# Reichs-Elternwarte

Herausgegeben im Auftrage der Reichswaltung des NS.-Lehrerbundes

eft 18 1937

Erscheint vierzehntägig
★
Postort Berlin

Heftpreis
25
Rpfg.
frei Haus

Aufnahme:
Edith Boeck

# Inhalts-Uebersicht


| | Seite |
|---|---|
| A. Wiegand: Der Linkshänder . . | 616 |
| Albrecht Schäfer: Soldaten kommen | 619 |
| Edmund Fischer: Hilfe bei den Schularbeiten . . . . . . . . . . . . | 623 |
| Dr. Gerda Simons: Der Kindergarten als Kinderparadies . . . . . . | 626 |
| Schuljugend auf Entdeckungsfahrt „Ein Besuch im Hause der Deutschen Kunst" . . . . . . . . . . . . | 630 |
| Lisbeth Grammier: Mutter . . . | 634 |
| Ludwig Waldweber: Der Angsthase | 634 |
| Evamaria Blume: Schnappschuß . . | 635 |
| Elternsorgen | |
| Daran habe ich nicht gedacht . . | 636 |
| Wenn Mutter Geburtstag hat . . . | 636 |
| Der Tagesbeginn des Schulkindes | 637 |
| Das Schulfrühstück unserer Kinder | 637 |
| Erwin Jäkel: Erinnerungen an den Kanal . . . . . . . . . . . . | 638 |
| Bildergrüße . . . . . . . . . . | 644 |
| Unsere Leser schreiben: | |
| Dürfen die Jüngsten immer recht bekommen? . . . . . . . . . | 645 |
| Kurzweil am Feierabend . . . . . | 647 |
| **Was können unsere Kinder werden?** | |
| Der Zimmerer . . . . . . . . . . | 639 |
| Frauen im Gaststättengewerbe . . . | 641 |


# Amtliche Mitteilungen

## Wer erhält Ehestandsdarlehen?

### I. Zweck der Ehestandsdarlehen.

Es gibt viele junge Volksgenossen und Volksgenossinnen, die heiratsreif sind und heiraten möchten, aber nicht heiraten können, weil es ihnen an den erforderlichen Mitteln zur Einrichtung eines eigenen Heimes fehlt. Die junge Volksgenossin verbleibt deshalb weiter in einer Arbeitnehmertätigkeit und versperrt nach wie vor einer männlichen Arbeitskraft einen Arbeitsplatz und belastet weiterhin die Arbeitslosenfürsorge mit etwa 500 RM. jährlich für Unterstützung an einen arbeitslosen jungen Mann.

Daß die Verheiratung der jungen Leute wegen Mangel an Mitteln zur Einrichtung eines eigenen Heims unterbleibt, bedeutet nicht nur eine Last für die Arbeitslosenfürsorge, sondern auch einen Ausfall an Nachfrage nach Möbeln, Hausgerät und Kleinwohnungen und schließlich auch nach Kinderwäsche, Kinderkleidung, Spielwaren usw. Die Folge dieses Ausfalls an Nachfrage ist ein Ausfall an Arbeit in der Möbelindustrie, Hausgeräteindustrie, Bauwirtschaft, Textilindustrie, Spielwarenindustrie usw. Und die Folgen dieses Ausfalls an Arbeit sind einerseits erhöhte Arbeitslosigkeit und erhöhter Finanzbedarf für die Unterstützung von Arbeitslosen und andererseits:

1. ein Ausfall an Verbrauch, weil ein Arbeitsloser zur Bestreitung seiner Lebensbedürfnisse nicht den Betrag aufzuwenden vermag, der einem in Arbeit stehenden Volksgenossen zur Verfügung steht;
2. ein Ausfall an Steuern und Abgaben, weil ein Ausfall an Umsatz, Einkommen und Verbrauch zu verzeichnen ist.

Diese Erkenntnisse haben zu dem Gesetz über Förderung der Eheschließung geführt, das im Abschnitt V des Gesetzes zur Verminderung der Arbeitslosigkeit vom 1. Juni 1933 zu finden ist. Diesem Gesetz gemäß gewährt das Reich jungen Leuten, die heiraten möchten, aber ohne die erforderlichen Mittel zur Errichtung eines eigenen Heims sind, unverzinsliche Ehestandsdarlehen bis zu 1000 Reichsmark.

### II. Wer kann ein Ehestandsdarlehen erhalten?

Ehestandsdarlehen können deutsche Reichsangehörige erhalten, die die Ehe miteinander schließen werden und den Antrag auf Gewährung eines Ehestandsdarlehens stellen. Der Antrag hat Aussicht auf Erfolg, wenn die folgenden Voraussetzungen gegeben sind:

1. Die Antragstellerin muß innerhalb der letzten zwei Jahre vor Stellung des Antrages mindestens neun Monate lang im Inland in einem Arbeitnehmerverhältnis gestanden haben. Hat das Arbeitnehmerverhältnis der Antragstellerin in einer Beschäftigung im Haushalt oder Betrieb ihrer Eltern, Großeltern, Urgroßeltern, Adoptiveltern oder Stiefeltern bestanden (§ 1 Abs. 2 des Gesetzes zur Förderung der Eheschließung vom 1. Juni 1933), so wird ein Ehestandsdarlehen nur gewährt, wenn infolge der Aufgabe des Arbeitnehmerverhältnisses der Antragstellerin die Einstellung einer fremden Arbeitskraft vor der Hingabe des Ehestandsdarlehens für dauernd erfolgt ist.
2. Die Ehe darf noch nicht geschlossen sein, es muß aber ein standesamtliches Aufgebot vorliegen, und die Antragstellerin muß ihre Tätigkeit als Arbeitnehmerin spätestens am Tage vor der Empfangnahme des Ehestandsdarlehens aufgeben..
3. Die Antragstellerin muß sich verpflichten, eine Tätigkeit als Arbeitnehmerin so lange nicht auszuüben, als der Ehemann nicht als hilfsbedürftig im Sinne der Vorschriften über die Gewährung von Arbeitslosenunterstützung betrachtet wird und das Ehestandsdarlehen nicht restlos getilgt ist. Nach einem Erlaß des Reichsfinanzministers vom 7. Februar 1937 ist den Ehefrauen die Aufnahme einer Erwerbstätigkeit gestattet, solange die Ehemänner zur Erfüllung der Dienstpflicht, zur Ausbildung oder zur Ableistung von Uebungen der Wehrmacht oder zum Arbeitsdienst einberufen sind.
4. Jeder der beiden Antragsteller muß vor der Verheiratung die deutsche Reichsangehörigkeit besitzen.
5. Jeder Antragsteller muß im Besitz der bürgerlichen Ehrenrechte sein.
6. Es darf nach der politischen Einstellung von keinem der beiden Antragsteller anzunehmen sein, daß er sich nicht jederzeit rückhaltlos für den nationalsozialistischen Staat einsetzt.
7. Es darf keiner der beiden Antragsteller nichtarischer Abstammung sein. Der Begriff der „nichtarischen Abstammung" bestimmt sich nach den Vorschriften des § 3 des BBG. vom 7. April 1933 (RGBl. I S. 175) und der dazu erlassenen Durchführungsverordnung v. 11. 4. 1933 (RGBl. S. 195).
8. Es darf keiner der beiden Antragsteller an vererblichen geistigen oder körperlichen Gebrechen, Infektionskrankheiten oder sonstigen das Leben bedrohenden Krankheiten leiden, die seine Verheiratung nicht als im Interesse der Volksgemeinschaft liegend erscheinen lassen.
9. Es darf nach dem Vorleben oder dem Leumund keines der

*Fortsetzung auf Seite 645*

**Strahlende Kinderaugen – gesunde Jugend – der Dank für Deinen Gastplatz!**

# Reichs-Elternwarte

Heft 18 1937

Herausgegeben im Auftrage der Reichswaltung des NSLB.
durch Regierungsdirektor Heinrich Siekmeier

ufnahme:
fula Scherz

# Der Linkshänder

Von Albert Wiegand

Unter den Kindern meiner Schule sind Linkshänder, die nicht nur links werfen, schlagen, nageln, nähen, flicken, sondern auch links schreiben und zeichnen. Bei einem ist diese Linkshändigkeit angeboren. Die übrigen haben in früher Jugend solche Kinderkrankheiten durchgemacht, die u. a. auch das Gehirn angreifen, dort Zerstörungen anrichten und Narben hinterlassen, als deren Folge die Linkshändigkeit zu betrachten ist. Unter den Krankheiten spielt die Kinderlähmung, eine der gefährlichsten Hirnkrankheiten, eine besonders verhängnisvolle Rolle. Die Bewegungsstörungen umfassen das weite Gebiet von der vollständigen Lähmung einer ganzen Körperhälfte, über die Lähmung eines Gliedes, den Verlust oder die Störung der Lautsprache bis zu leichten, auf den ersten Blick nicht wahrnehmbaren Bewegungseinschränkungen. Eltern und Geschwister dieser Kinder sind Rechtshänder und völlig gesund. In allen diesen Fällen handelt es sich um eine im Einzelleben des Kindes erworbene Beeinträchtigung oder Anomalie, die nicht ererbt ist und deshalb auf die Nachkommen der geschädigten Kinder auch nicht weitergegeben wird.

Größer noch ist die Zahl der weniger stark ausgeprägten Linkshänder, nämlich der Kinder, die zwar rechts schreiben und zeichnen, im übrigen aber bei den verschiedenen Handtätigkeiten der linken Hand den Vorzug geben. Nachforschungen bei diesen Kindern ergaben, daß vielfach auch ihre Eltern und Geschwister Linkshänder leichten Grades sind. So waren z. B. bei einem Schüler der Vater und zwei Kinder Rechts-, die Mutter und zwei Kinder Linkshänder, während das jüngste, noch nicht zwei Jahre alte Kind bisher noch keinen ausgeprägten Typ zeigt und beide Hände in gleicher Weise gebraucht. Es sind Fälle bekannt, wo der Vater mit seinen fünf Söhnen Linkshänder ist, wo Urahne, Großmutter, Mutter und Kind dieselbe Störung aufweisen. Wahrscheinlich handelt es sich hier um Vererbung, bei der mit der Weitergabe des Leidens an einen Teil der Nachkommenschaft gerechnet werden muß.

Außer den Rechts- und Linkshändern — das sei der Vollständigkeit halber erwähnt — gibt es noch eine dritte Gruppe, die Beidhänder, zu denen u. a. die großen italienischen Künstler Leonardo da Vinci und Michelangelo und die deutschen Maler Holbein und Menzel gehörten. Wenn wir einmal der Statistik das Wort geben wollen, so sind rund 97 v. H. aller Menschen Rechts-, 3 v. H. Linkshänder, und nur ein ganz geringer Hundertsatz ist beidhändig.

Die Tatsache der Bevorzugung der rechten Hand hat nan kurz mit dem Namen Rechtskultur bezeichnet. Die Frage nach der Ursache dieses Uebergewichts der rechten Hand hat seit Jahrzehnten die Wissenschaft beschäftigt, ohne daß allerdings eine hinreichende Erklärung für dieses Mißverhältnis von 97 : 3 gefunden worden wäre. „Hat die Natur zwei gleichgeformte Glieder, die dem gleichen Zwecke dienen, so vorgebildet und bewertet, daß das eine nur gelegentlich zur Aushilfe in Tätigkeit tritt, daß das eine Glied dem anderen als ein nicht ebenbürtiges diene, gleichsam als Knecht des ersten?" Wie ist das zu erklären? Der menschliche Körper ist im wesentlichen spiegelgleich gebaut. In manchen Punkten besteht aber ein Unterschied der beiden Körperhälften. So sind auch die beiden Hirnhälften ungleich, unsymmetrisch, und zwar ist die linke Hälfte besser ausgebildet, feiner und reichhaltiger organisiert und deshalb zu mehr und besseren Leistungen befähigt. Dieser feinere Bau hat sich im Laufe der jahrtausendjährigen Entwicklung der Menschheit herausgebildet und wird nun von Geschlecht zu Geschlecht vererbt. Im Gegensatz zu der überwiegenden Zahl der Menschen ist beim Linkshänder die rechte Hirnhälfte besser ausgebildet, beim Beidhänder sind beide Hälften ungleich. Da nun die rechte Körperhälfte von der linken Hälfte des Gehirns aus innerviert wird — und umgekehrt — zeigen sich die Wirkungen der besseren Durcharbeit der linken Hirnhälfte in der besseren Arbeit der rechten Körperhälfte.

Für den, der weiter denken will, erhebt sich nun die zweite Frage: „Wie kommt es denn zur besseren Ausbildung der linken Gehirnhälfte, die man doch im Tierreich nicht vorfindet?" Auch hier gibt es statt einer befriedigenden Erklärung nur Vermutungen. Die unsymmetrische Lage des Herzens soll einen höheren Blutdruck in den Adern der linken Hirnhälfte zur Folge haben, der wiederum bessere Ernährung und damit ausreichenderes Wachstum und differenzierteren Ausbau bewirken soll. Wie gesagt, wir tappen auch hier noch im Dunkeln! Jedenfalls aber ist beim Linkshänder die übliche normale Ausbildung der linken Hirnhälfte entweder von vornherein nach rechts verlagert, oder aber es sind im Einzelleben Störungen der linken Gehirnhälfte erfolgt.

Welcher Art ist nun die Verbindung zwischen Hirn und Hand? Im russisch-japanischen Kriege gab es auffallend viele Verwundete, die, hinter ihrem kleinen Sandsack liegend, einen Schuß durch den Hinterkopf erhalten hatten und sonderbarerweise trotz unbeschädigter Augen blind waren. Zum Zustandekommen des Sehens bedarf es ja nicht nur des aufnahmefähigen Auges und des gesunden, den Reiz weiterleitenden Nervs, sondern auch der Gesundheit des zugehörigen Gehirnteiles, in diesem Falle des sog. Sehzentrums. Der Schuß hatte dieses im Hinterkopf liegende Zentrum zerstört oder stark beschädigt, so daß der Sehakt nicht zustandekommen konnte. Aehnlich ist es bei der Bewegung der Hand. Die rechte Hand hat das Zentrum für ihre Bewegungen

Bauernbuben aus der Mark Brandenburg

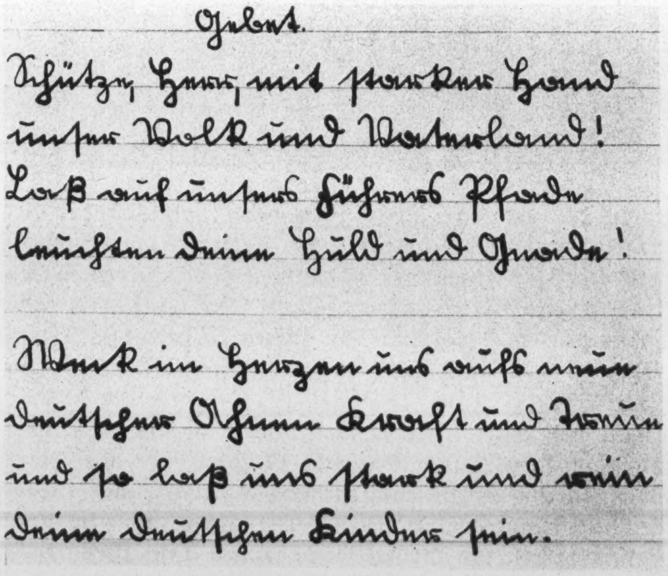
Aufnahme: Hans Retzlaff

in der linken Gehirnhälfte, die linke Hand ihres in der rechten Hälfte. Innerhalb beider Zentren ist das sog. Sprachzentrum als Anlage vorhanden. Durch die reichlichere Tätigkeit der rechten Hand erhält das linke Bewegungszentrum und damit das Sprachzentrum derartig viel Reize, die als Anregung dienen und damit entwicklungsfördernd wirken, daß das Sprachzentrum in seinem feineren Bau und damit auch in seiner Leistungsfähigkeit bald von dem umgebenden Bewegungszentrum sich deutlich unterscheidet. Die besser organisierte linke Gehirnhälfte bewirkt den häufigeren Gebrauch der rechten Hand, und umgekehrt regt dieser Gebrauch wiederum die linke Gehirnhälfte an. Das angelegte Sprachzentrum der rechten Hälfte wird beim Rechtshänder dagegen nicht weiter ausgebildet. Rechtsseitige Lähmungen, hervorgerufen durch krankhafte Vorgänge in der linken Hirnhälfte, haben deshalb sehr häufig Sprachstörungen zur Folge. So stehen Hand und Hirn, Sprache und Handbewegung in engster Beziehung zueinander.

Auf den ersten Blick erscheint die Einhändigkeit, hier also die Rechtshändigkeit, als Nachteil für den Menschen, als ein Brachliegen wertvoller Kräfte und Fähigkeiten. Die Beidhändigkeit soll angeblich eine größere Schnelligkeit der Arbeit ermöglichen und ihre Güte heben. Sie soll durch den ermöglichten Wechsel der beiden Hände den Eintritt der Ermüdung verhindern

oder doch hinauszögern können. Weiterhin vermag sie angeblich „brachliegende Komplexe der Hirnrinde in anbaufähige Geistesgelände" zu verwandeln, u. a. auch das Sprachzentrum der rechten Hälfte auszubilden und dadurch bei linksseitigen Schlaganfällen die Fähigkeit des Sprechens zu erhalten.

Von diesen direkt verlockenden Gedankengängen beeindruckt, hat man in verschiedenen Ländern der Linkskultur das Wort geredet und Versuche zur Ausbildung der linken Hand in den Schulen angestellt, wobei für die Wahl des jugendlichen Menschen das noch bildungsfähige, leicht beeinflußbare Gehirn ausschlaggebend war. Auch die Stadt Berlin hat einige Jahre vor dem großen Kriege ihre diesbezüglichen Erfahrungen gesammelt, indem die Versuchsschüler gezwungen wurden, links zu schreiben und zu zeichnen, die verschiedenen Handarbeiten mit der linken Hand auszuführen und auch die linke Hand im Turnen zu bevorzugen. Das Ergebnis aller dieser Versuche war überall dasselbe. Die Muskulatur der linken Hand und des linken Armes nahm zu, die größere Geschicklichkeit der linken Hand zeigte sich in der leichteren Handhabung der verschiedenen Werkzeuge. Auch im Zeichnen waren Vorteile unverkennbar. Dagegen kam das linkshändige Schreiben nicht über eine üble Klexerei hinaus, die Schönheit und Sauberkeit der rechtshändigen Schrift ging zurück, es zeigten sich sogar auffällige Mängel in der Rechtschreibung. — Noch schlimmer waren die Folgen seelischer Art. Nach dem schnell vorübergehenden anspornenden ersten Reiz der Neuheit fühlten sich die Kinder in den „Linksstunden" bedrückt, eingeengt, sie waren unlustig, schulmüde, in einem Zustand der Spannung und Ueberreizung, aus dem Worte wie „Ich bin so müde;" und „Ach, schon wieder links schreiben" an der Tagesordnung waren. Eine Bevorzugung der linken Hand ist nirgends festgestellt. Sie rückte lediglich auf zur willkommenen, geschickteren Helferin der Rechten, nirgends aber zu ihrem Ersetzer. Die Aufwendungen an Mühe und Zeit standen jedenfalls in keinem rechten Verhältnis zum Erfolg, und so schaufelten sich die Versuche selbst ihr Grab. Die Ausbildung der linken Hand bis zur Geschicklichkeit der rechten ist unnötig, da es allen Kulturerfordernissen genügt, die Linke in den Dienst der Rechten zu stellen, wobei die Linke immer eine ihr eigene, verhältnismäßig hohe Geschicklichkeit entwickelt.




Schriftprobe eines Linkshänders

Aber soll denn beim Linkshänder nicht die Umerziehung zum Rechtshänder versucht werden? Auch dazu liegt zunächst einmal keinerlei Grund vor. Der linkshändige Schüler ist brauchbar wie jeder andere und bleibt in seinen Leistungen nicht wesentlich hinter seinen Kameraden zurück. Ich füge die Schriftprobe eines elfjährigen Mädchens bei. Die Schrift ist sauber, das Schreibtempo bleibt nicht hinter dem der Rechtshänder zurück. Dasselbe gilt mehr oder weniger von allen Fächern. Auch im Arbeitsprozeß ist, von wenigen Ausnahmen abgesehen, der Linkshänder überall gut einzusetzen, so daß die Arbeitsämter durchweg keinen Unterschied zwischen Links- und Rechtshänder machen. Die seelische Verfassung des Linkshänders fordert ebenfalls nicht die Umerziehung. Ihm fehlen die sog. Minderwertigkeitskomplexe, die den Stotterer, den Schwerhörigen, den Taubstummen so sehr bedrücken und die Eingliederung dieser Gehemmten in die Gemeinschaft so sehr erschweren. Beim Linkshänder ist das Selbstgefühl in keiner Weise gestört, es ist arbeitsfroh und sich seiner Brauchbarkeit und vollen Arbeitsfähigkeit bewußt.

Die Umerziehung ist aber auch bei allen, die infolge Lähmung zum Linkshänder wurden und bei allen ausgeprägten Linkshändern unmöglich. In allen derartigen Fällen ist die Linksausbildung unbedingt zu fördern. Eine erziehliche Beeinflussung zur Rechtshändigkeit hin ist nur bei schwach angedeuteter Linkshändigkeit oder bei Beidhändigkeit empfehlenswert und erfolgreich. So ist z. B. das Kleinkind noch kein ausgeprägter Typus, wie bereits oben kurz erwähnt wurde. Es bevorzugt sogar die linke Hand. Die Mutter hält das kleine Kind meist auf dem linken Arm, um den rechten für ihre Arbeiten frei zu haben. Der rechte Arm des Kindes hält die Mutter umschlungen, die linke Hand hat die verschiedensten Greifbewegungen auszuführen, sie ist deshalb in diesem Lebensabschnitt gewandter als die rechte. Später geht das Kind allmählich, ohne jeden Zwang zur Rechtshändigkeit über, die im wesentlichen mit dem Ende der Pubertät erreicht ist. Für beidhändige Kinder ist die Ausbildung einer Seite, der rechten, anzustreben. Schon die bei Beidhändigen gefundene — allerdings mangelhafte — Ausbildung beider Sprachzentren ist insofern von Nachteil, weil die Gefahr von Sprachstörungen besteht. 60 v. H. aller Beidhänder stottern. Aber es fehlt auch vielfach die gründliche technische Durchbildung. Besser einseitig gründlich ausgebildet als beidseitig stümperhaft!

Der Jude Lombroso hat die Behauptung von der Minderwertigkeit, sogar von der sittlichen Minderwertigkeit der Linkshänder aufgestellt. Der geborene Linkshänder zeigt von dieser Minderwertigkeit aber auch nicht die geringste Spur! Bei der durch Krankheit erworbenen Linkshändigkeit liegt zwar eine Störung des Gehirns vor, die sich als Erschwerung der Bewegung oder auch als Lähmung äußert. Ein solcher Mensch ist zwar gehemmt, beschränkt. Aber diese Einschränkung ist die Folge einer Erkrankung. Wir dürfen aber bei Krankheiten niemals in den Fehler fallen, von sittlicher Minderwertigkeit auch nur zu reden!

# Soldaten kommen!

**Von Albrecht Schäfer**

Aufnahmen: Presse-Bild-Zentrale

Thiemanns Karl, dessen Vater als Viehhändler weit in der Gegend herumkam und allerhand Neuigkeiten hörte, hatte die Nachricht mit in die Schule gebracht.

„Heute mittag kommen Soldaten!"

Wie ein Lauffeuer gings durch unsere Klasse.

Was für Soldaten es wären, wollten wir wissen. Thiemanns Karl wußte das auch nicht genau; um so sicherer jedoch klang seine Auskunft: „Reiter selbstverständlich! Ulanen mit Lanzen!" sagte er zu seinen besonderen Freunden, denen er eine Extrafreude machen wollte. „Artillerie — mit Kanonen!" lautete sein Bescheid an die, die ihm gleichgültiger waren. Die er nicht leiden konnte, speiste er mit der kurzen Bemerkung: „Infanterie — Fußvolk" oder „Bloß Train!" ab.

Und so kam es, daß sich zu der Freude über den erwarteten Besuch auch die Spannung gesellte.

„Heute mittag kommen Soldaten!" so beantworteten wir — bloß in Gedanken selbstverständlich — an jenem Vormittag jede Frage unseres guten alten Lehrers, der seine sonst so quicklebendige und aufnahmefreudige Klasse mühsam durch eine Religions-, eine Grammatik- und durch eine Naturkundestunde steuerte.

Um 11 Uhr gab er es auf. Er wußte ja längst, was in unsern Herzen brannte.

„Schert euch nach Hause! aber vergeßt mir nicht . . ."

„Eure Schularbeiten" wollte er wohl seine halb ärgerlich halb belustigt gegebene Aufforderung ergänzen. Er unterließ aber diese an jenem Tage auch ihm wohl zwecklos erscheinende Mahnung.

Zu Hause, wo die Schulmappen in hohem Bogen in die Ecke flogen

hin der Weg doch ganz und gar nicht reizvoll war. Hatte auch sie das Fieber gepackt?

Ja, auch sie hatte es gepackt; nur wußten sie ihre Spannung besser zu verbergen als wir, die wir hechelnd wie die Jagdhunde nun schon Ellernbrück erreicht hatten.

„Da kommen sie!" schrie Thiemanns Karl, der heute unumstritten eine Art Führerstelle in unserer Horde bekleidete.

Aber der Reiter, auf den er wies, war nur der Gutsinspektor. Wir kannten ihn an seinem Rotschimmel, dem wir schon so oft ein Stückchen Zucker oder eine Scheibe Brot hatten geben dürfen, wenn sein Reiter in unserm Dorfkrug mal Rast machte.

Thiemanns Karl wußte die kleine Blamage durch einige fachkundige Bemerkungen über Militärpferde, die alle auf einer Hinterbacke die Elchkrone des Trakehner Gestütes trügen, wieder wettzumachen. Wir würden ja sehen!

Und wir sahen auch:

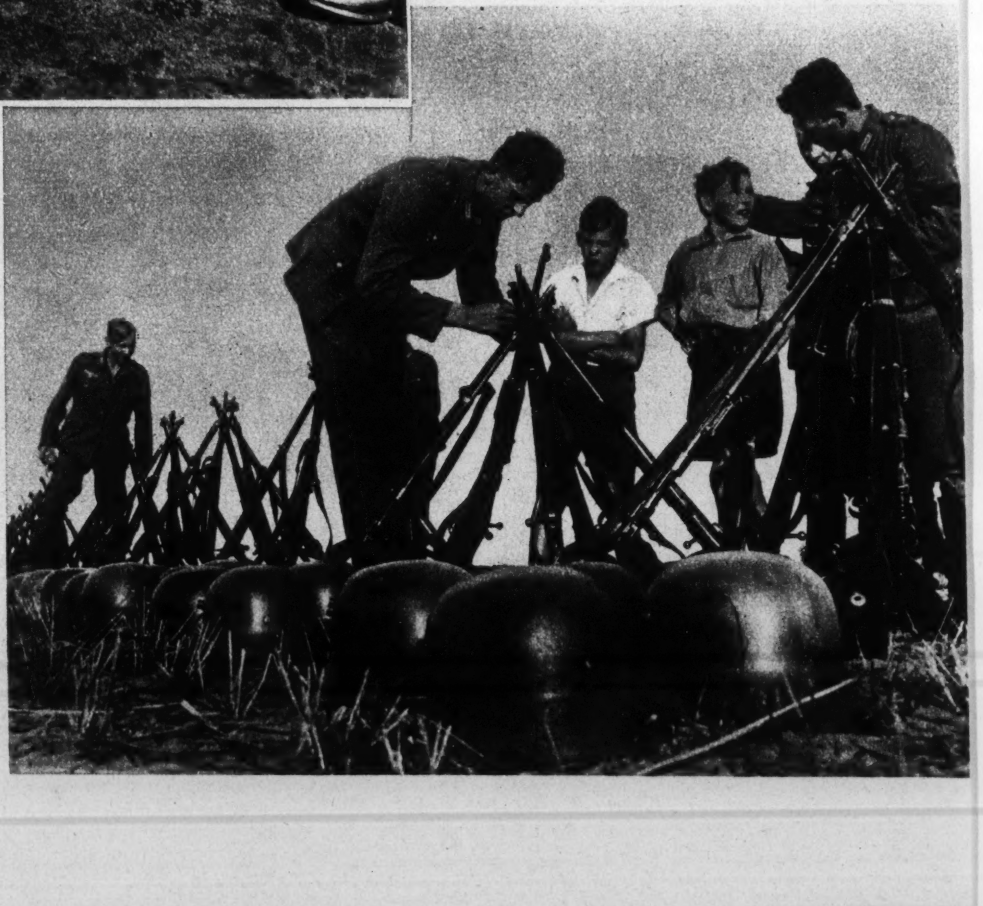
Da, wo der Weg hinter Ellernbrück aus dem Wald herauskommt, wurden sie sichtbar. Reiter waren es.

„Habe ich es euch nicht gesagt?!" prahlte Thiemanns Karl.

„Das da aber ist Infanterie!" zeigte Kruses Adolf auf den Waldrand, aus dem jetzt, den Reitern folgend, lange Marschkolonnen herausquollen.

hatte die Mutter uns so etwas wie „Kommt pünktlich zum Mittagessen!" nachgerufen. Die Worte hatte keiner mehr verstanden und ihren Sinn schon erst recht nicht; denn wir stürmten ja schon wie die Wilden die Straße entlang auf Ellernbrück zu, von wo sie kommen mußten, die Soldaten: die Ulanen, die Artilleristen oder die Infanteristen, von denen Thiemanns Karl erzählt hatte.

Merkwürdig, wie viel Spaziergänger es um jene Mittagstunde auf dieser Straße gab! Leute, die sonst das ganze Jahr keine Zeit zu ein paar Schritten ins Freie fanden — an jenem Tage holten sie längst Versäumtes nach. Und alles in Richtung Ellernbrück, wo es doch, weiß Gott, nichts zu sehen gab, und wo-



„Und jetzt kommen Kanonen!" schrien gleich drei oder vier auf einmal.

„Und jetzt Train! Ich habe es euch ja vorher gesagt!" ergänzte Thiemanns Karl mit unheimlicher Sachkenntnis und Sicherheit die Aufzählung. Und wir bewunderten ihn. —

Viele Jahre später haben wir alle, die wir hier am Dorfausgang von Ellernbrück mit jagenden Pulsen am Rande der Straße den Soldaten entgegensahen, in Ost, West und Süd in solchen Detachements, die aus allen Truppengattungen zusammengesetzt waren, gefochten. Sie hatten stets Sonderaufträge, es ging immer heiß her und manchem mußte schnell am Wege, den sie kämpfend zogen, ein hölzern Kreuzlein errichtet werden, das ihren Helm trug und von ungeschickter Hand geschrieben ihren Namen . . .

Die aber, die wir erwarteten, die waren auf einer Uebung, die hatten nur Platzpatronen in ihren Patronentaschen und nur Kartuschen in ihren Protzen.

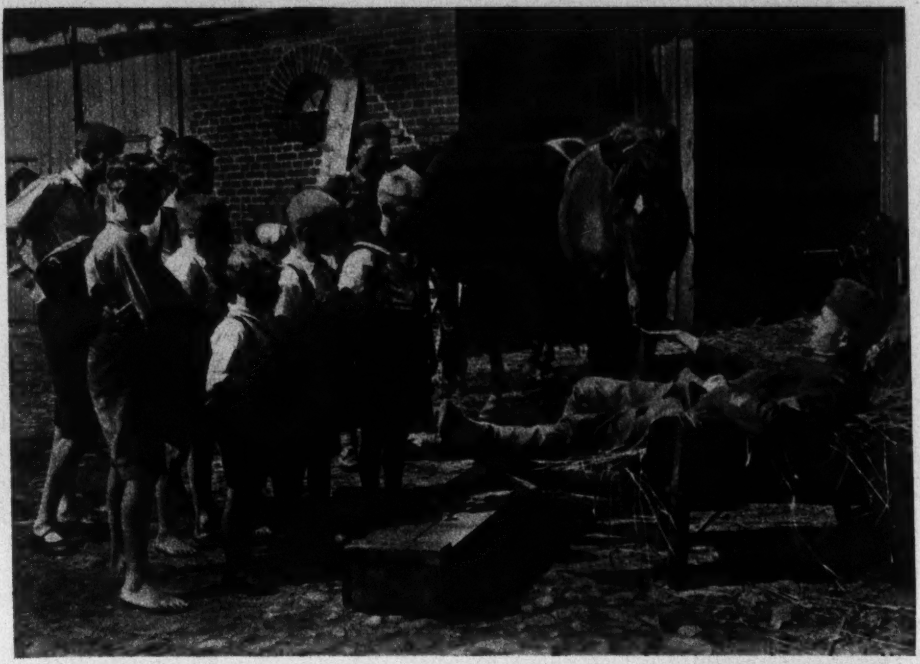
Und nun waren sie heran. Thiemanns Karl feierte seinen letzten Triumpf; denn die Reiter waren wirklich Ulanen.

Hundert Augen hätten wir jetzt haben mögen, um alles zugleich sehen zu können und hundert Beine, um neben jeder Truppe zugleich herlaufen zu können. Wir mußten uns entscheiden.

Und wie später jeder gediente Soldat auf s e i n e Truppengattung schwur und die andern nur als notwendige Uebel gelten ließ, so schieden sich auch in unserer Jungenschar schon die Neigungen. Die einen trabten neben den Ulanen her, die andern versuchten mit der Infanterie Schritt zu halten; mir hatten es die Kanonen angetan, aber auch die Fuhrparkkolonne hatte ihre Bewunderer gefunden. Und ausgerechnet sie hatten ein ganz großes Erlebnis. Ein Offizier, der am Schluß ritt, hatte sie zum Aufsteigen auf den Krümperwagen ermuntert und stolz zogen sie fahrend in unser Heimatdorf ein.

„Die Soldaten kommen!"

Dieser Ruf hatte auch den letzten Bauern von seinem Hofe und die letzte Bauernfrau aus ihrer Küche geholt. Und die Mädchen hatten saubere Schürzen vorgebunden und blanke Augen gekriegt.



Ein Rufen und ein Winken ...

Der Oberstleutnant, der das Detachement führt, hebt die Hand.

Kommandos erklingen. Die Truppe nimmt Haltung an.

„Detachement halt!" tönt es über unsere Dorfaue.

„Abgesessen!" „Gewehr ab!" schallt es durcheinander.

Nicht auszudenken unser Glück: die Soldaten machten in unserm Dorfe Rast!

O Jungenseligkeit: Hier einem Soldaten das Pferd halten zu dürfen, dort einem eine Feldflasche zu füllen, diesem ein paar Zigaretten vom Dorfkrämer zu holen und dafür die Kanonen aus nächster Nähe bestaunen zu dürfen und die Gewehre, deren Pyramiden so fein säuberlich ausgerichtet waren.

O, was für ein unbeschreiblich schöner Tag! Möchte er doch nur kein Ende nehmen!

Doch schnell kam das Ende.

Nach einer flüchtigen halben Stunde kam das Kommando: „Fertigmachen!" „An die Gewehre!" „An die Geschütze!" hieß es weiter. Und „Das Gewehr über!" und „Aufgesessen!"

Das Detachement setzt sich in Marsch. Vom ganzen Ort, nicht bloß von uns Jungen hinausbegleitet.

Erst im nächsten Dorf besannen wir uns langsam auf die strenge Ermahnung von Vater und Mutter, bald umzukehren.

Aber nachgeschaut haben wir ihnen, winkend und mit einem unendlichen Weh im Herzen, bis auch die letzte Helmspitze hinter der Wegebiegung verschwunden war.

Und von nur einem Wunsch beseelt: Soldat zu werden und reiten oder fahren oder marschieren zu dürfen. —

Und es kam die Zeit, da uns Deutschland rief, und die Stunde, da man unsere Helme und unsere feldgrauen Uniformen mit Blumen schmückte. Und da m u ß t e n wir reiten, fahren und marschieren in Feindesland. Vier lange, schwere Jahre, in denen aus jungen Soldaten mit lachenden Augen Krieger wurden, deren Mund angesichts des Grauens das Lachen verlernt hatte.

Die müde heimkehrten mit brennender Scham in der Seele über das bittere Ende. Die in der Heimat eine Jugend vorfand, die fortan nichts von Soldaten wissen mochte; der falsche Apostel das Märchen von der Möglichkeit des ewigen Völkerfriedens unter dem Zeichen der Verständigung verkündigen wollten.

Und doch blieben sie J u n g e n, alle, ohne Ausnahme, die da seit dem unseligen November 1918 die Schulbänke blank scheuerten; Jungen, denen der Kampfeswille als Erbgut aus Urvätertagen in den Knochen und im Blute lag.

Die lebendige Anschauung des Wehrwillens vermochte ihnen die kleine Reichswehr nicht zu vermitteln; der Wille zum körperlichen Einsatz brach sich in politischem Hader und Bruderkrieg Bahn.

Daß hier die Quellen eines ewigen heiligen Stromes nur verstopft aber nicht versiegt waren, zeigte uns die Tatsache, daß in jenem deutschen Frühling von 1933 just am Tage nach dem großen nationalen Wahlsieg unsere Jungen das erste Mal nach langen Jahren aus einem Instinkt heraus wieder Soldat spielten.

Und als dann gar die Wehrfreiheit wieder erobert worden war, da waren es unsere Jungen, die dem wiedererstandenen Heer am lautesten zujubelten.

Und wieder ist es mit der Aufmerksamkeit in der Schule aus, wenn es heißt: „Soldaten kommen!" Wieder sind Hunger und Durst, ja selbst die Angst vor Strafe wegen zu später Heimkehr vergessen, wenn irgendwo eine marschierende Truppe sichtbar wird oder sich die Gelegenheit bietet, einer militärischen Übung beizuwohnen.

Zwar sind aus den blauen Uniformen, deren Träger wir einst beneideten, feldgraue geworden und aus den blankbespitzten Lederhelmen Stahlhelme, geblieben ist aber die Begeisterung der deutschen Jungen für alles, was Soldat heißt. Den alten Krieger von anno 14 bis 18 verwirrt die Mannigfaltigkeit der neuen Wehrgeräte, unsere Jungen jedoch w i s s e n „Bescheid". Und sie wissen auch schon, bei welcher Waffe sie dienen wollen.

Vorläufig jedoch erstreckt sich dieser Dienst noch im begeistert erwiesenen Bedienen der Soldaten, wo es nur irgend angeht, mit der stillen Hoffnung in der Brust, dafür irgdwie „belohnt" zu werden: durch Zuschauendürfen oder durch die Erlaubnis, mitzutun. Ganz wie bei uns dazumal.

Unverkennbar ist die Tatsache, daß die heutige Jugend eine bewußtere Haltung zu dem Sinn und den Aufgaben der Wehrmacht hat, als wir sie einst hatten. Wir sahen in unserm Soldatenstande den herrlichsten Beruf der Welt, wir sahen die schmucke Uniform und a h n t e n nur ganz unklar den tiefernsten Zweck. Die heutige Jugend als Kinder der Kriegsgeneration und in der straffen zielgerichteten Zucht der HJ. w e i ß um die Notwendigkeit einer starken Wehrmacht und sieht klar ihren letzten und einzigen Sinn.

Nicht, daß sie durch das Wissen irgendwie bekümmert wäre! Stärker als die Erkenntnis ist und bleibt der ewige Optimismus der Jugend, der lachend der letzten Konsequenz ins Auge sieht, ist und bleibt der Wehrgeist, der dem deutschen Volke seit Anbeginn seiner Tage innewohnt und nie sterben wird. Denn die Jugend trägt ihn.

# Hilfe bei der Schularbeit

## Dazu habe ich keine Lust

### Von Edmund Fischer

Eingedenk dessen, daß das Kind an den richtigen Eebrauch der deutschen Sprache nur durch wiederholtes Ueben gewisser grammatischer Schwierigkeiten und durch verschiedene stilistische Hinweise gewöhnt werden kann und daß es weiterhin in dem nationalpolitisch so überaus n ichtigen Geschichtsunterricht eines Grundstockes an immer verfügbaren Geschichtszahlen nicht zu entraten vermag, bringen wir im folgenden noch einige der Gestaltung durch die Eltern zugängliche sprachfördernde und stilbildende Lernspiele sowie die Anweisung zur Gestaltung eines Geschichtszahlenquartetts. Und zwar geschieht dies nicht zuletzt deshalb, weil wir aus Erfahrung wissen, daß die Kinder zu solchen sprachlichen Uebungen bezw. zur Einprägung und öfteren Wiederholung von Geschichtszahlen vielfach keine Lust haben. So mögen diese Stoffe im Gewand von Spielen an sie herangebracht werden.

Von den hierher gehörenden Spielen, die samt und sonders für Mittel- und Oberklassenschüler bestimmt sind, sei zuerst das **Befehlsformenlotto** beschrieben. Mit Hilfe dieses Spiels sollen den Kindern allmählich die schwierigeren Befehlsformen vertraut werden. Jeder Mitspieler bekommt 1—2 Lottokarten (vgl. Abb. 1). Beispiele finden die Eltern in Menge im „Kleinen Duden", der alle schwierigen Befehlsformen hinter den entsprechenden Tätigkeitswörtern bringt. Das Spiel kann in zwei Abwandlungen gespielt werden.

1. Leichtere Abwandlung: Reihum nimmt jeder Spieler eines der verdeckt liegenden Lottoplättchen und liest die darauf verzeichnete Befehlsform vor. Sieger ist, wer seine Lottokarte(n) zuerst ausgefüllt hat.

2. Schwierigere Abwandlung: Die Mitspieler lesen nicht die auf den aufgehobenen Plättchen enthaltenen Formen vor, sondern geben nur an, welche Form gebildet werden muß. Beispiel: Wie heißt die Einzahl der Befehlsform von lesen? Antwort: Lies! Die Antwort gibt, wer das Tätigkeitswort lesen auf seiner Lottokarte hat. Er erhält das Plättchen, wenn er die Form richtig gebildet hat. Wer zuletzt die wenigsten Lücken auf seiner Karte hat, ist Sieger.

3. Es wird ohne Lottokarten gespielt. Sonst verläuft das Spiel wie unter 2. Wer zuerst die richtige Form nennt, erhält das Plättchen. Gesiegt hat, wer sich bis zum Ende des Spiels die meisten Plättchen erobert hat.

Ebenso lehrreich wie spannend verläuft das **Wortartendomino**, bei dem die schwierigeren

| 1 | Einzahl | Mehrzahl | 1 | Einzahl | Mehrzahl |
|---|---|---|---|---|---|
| lesen | lies! | lest! | treffen | | |
| werden | | | bauen | | |
| geben | | | setzen | | |
| nehmen | | | befehlen | | |
| sprechen | | | heißen | | |

Abbildung 1

Wortarten voneinander unterschieden werden müssen. Siehe Abbildung 2!

Der Spielverlauf ähnelt dem der früher beschriebenen Dominospiele. Wer falsch ansetzt, wird einmal übersprungen. Wortbeispiele liefert jedes Schülersprachheft zur Genüge.

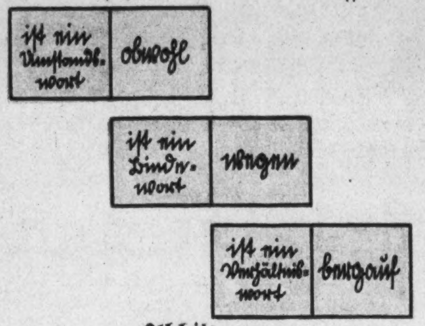



Abbildung 2

Das Verhältniswortquartett soll die Kinder daran gewöhnen, nach den einzelnen Verhältniswörtern den richtigen Fall zu setzen. Das Quartett enthält mindestens 64 Karten (= 16 Serien zu je 4 Karten). Die Abbildung 3 veranschaulicht drei Quartettkarten aus verschiedenen Serien. Ein Mitspieler erhält die erfragte Karte von seinem

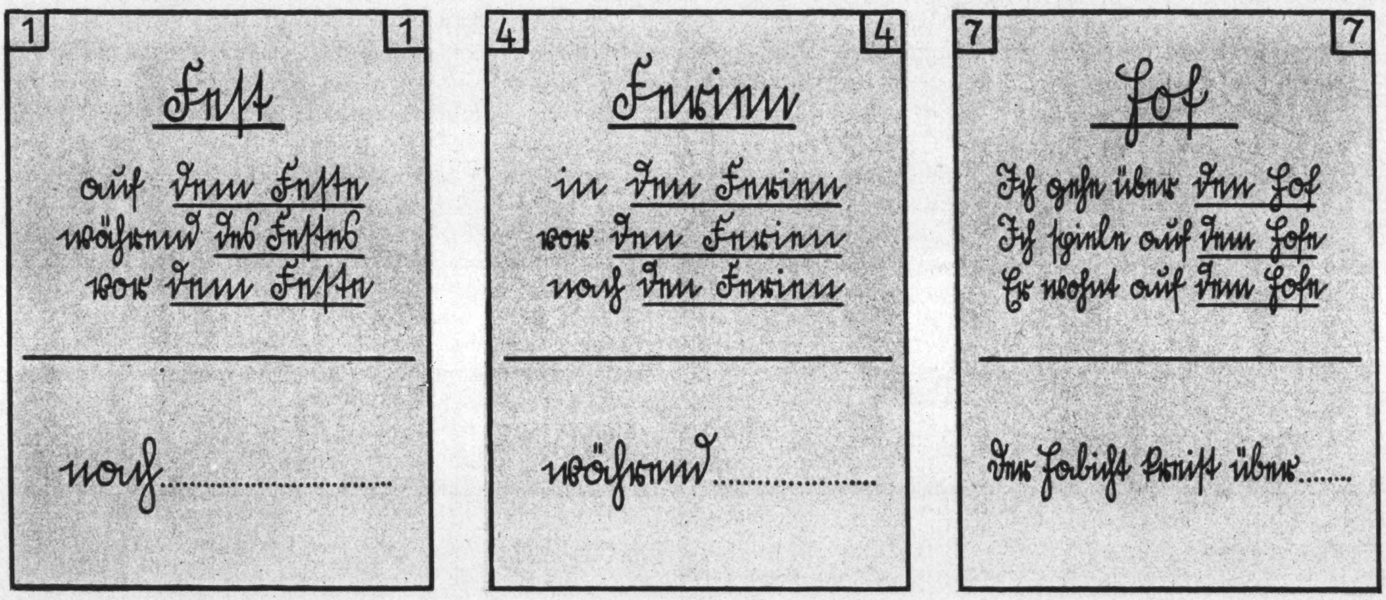



Abbildung 3

Nachbar nur dann, wenn er das zu ergänzende Hauptwort in den richtigen Fall setzt.

Das folgende Wortpaarlotto vermag ebenso die Rechtschreibung zu fördern wie zur Weckung des Sinnes für eine artgemäße Sprache beizutragen. Jedes Kind bekommt mindestens eine Lottokarte (vgl. Abb. 4). Es muß versuchen, diese möglichst restlos zu füllen.

| | | | |
|---|---|---|---|
| Wind und | | dick und | |
| unter Dach u. | | weit und | |
| Kind und | | still und | |
| über Stock u. | Stein | hoch und | hehr |
| Küche und | Keller | fix und | fertig |



Abbildung 4

Einige weitere Beispiele von Wortpaaren, deren Glieder nicht nur in einem inneren Sinnzusammenhang stehen, sondern auch durch Stab- oder Endreime aneinander gekettet sind: Freund und Feind, Weg und Steg, mit Ach und Krach, Gut und Blut, Geld und Gut, Haus und Hof, Stein und Bein, Glück und Glas, Kimme und Korn, Wehr und Waffen, Roß und Reiter, Himmel und Hölle, Mann und Maus, Sack und Pack, Knall und Fall, Rat und Tat, mit Lust und Liebe; nicht wanken und weichen, zittern und zagen, hangen und bangen, schalten und walten, hoffen und harren, bitten und beten; recht und schlecht, hoch und heilig, hin und her.

Eine artgemäße, deutschbewußte Sprachpflege muß ferner auf die Erziehung des Kindes zum Gebrauch eines möglichst fremdwortfreien Deutsch in Wort und Schrift abzielen. Das Fremdwortquartett vermag in dieser Hinsicht gute Dienste zu leisten. Denn es zwingt die Kinder, für häufig gebrauchte Fremdwörter gute Uebersetzungen (Verdeutschungen) zu suchen bzw. sich über die Bedeutung solcher Fremdwörter klar zu werden, die vorläufig noch nicht entbehrt werden können. Gleichzeitig hilft es den Kindern die Rechtschreibung der häufig vorkommenden unentbehrlichen Fremdwörter einprägen. Die für das Spiel nötigen Beispiele von Fremdwörtern und deren richtige Verdeutschungen und Erklärungen finden die Eltern im „Kleinen Duden", in den Sprachheften der Kinder, in den Verdeutschungsbüchlein des Deutschen Sprachvereins u. ä. Es ist nicht nötig, jedoch recht zweckmäßig, die Wortbeispiele jeder einzelnen Quartettserie einem bestimmten Sachgebiet zu entnehmen (vgl. Abb. 5 — weitere auswertbare Sachgebiete: Post, Bahn, Heer, Flugwesen, Schiffahrt, Erdkunde, Naturkunde, Menschenkunde, Technik, Gesundheitswesen, Speisekarte, Schule usw.). Nötig sind 16 oder 20 Serien zu je 4 Karten. Wer von seinem Nachbarn eine bestimmte Quartettkarte haben will, muß zuvor das betreffende Fremdwort in brauchbarer Weise verdeutschen oder erklären. Kann er

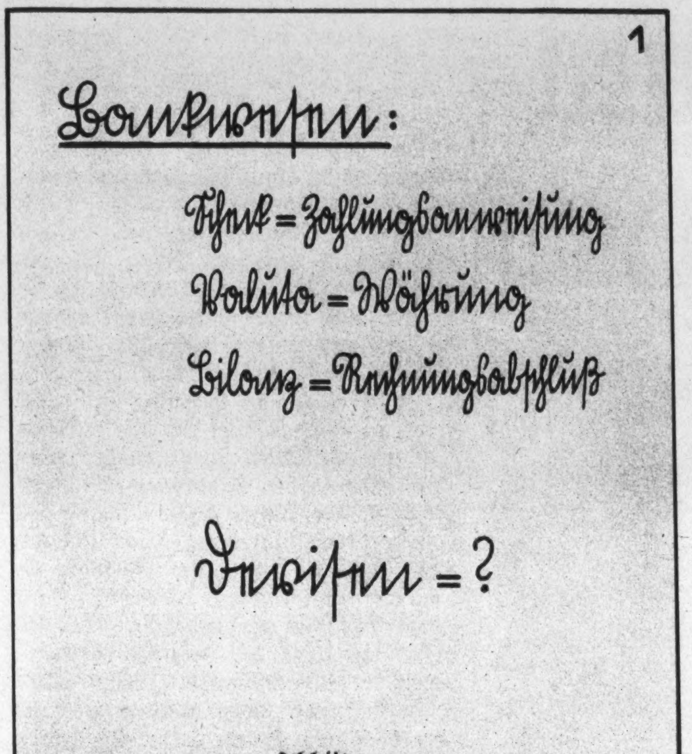



Abbildung 5

das nicht, so bekommt er die Karte nicht und wird übersprungen. Da es für viele Fremdwörter mehrere richtige Verdeutschungen gibt, darf bei der Bewertung der Verdeutschungen als richtig oder falsch von seiten der mitspielenden Erwachsenen nicht engherzig verfahren werden.

B a n k w e s e n :

Scheck = Zahlungsanweisung.
Valuta = Währung.
Bilanz = Rechnungsabschluß.
Devisen = ?

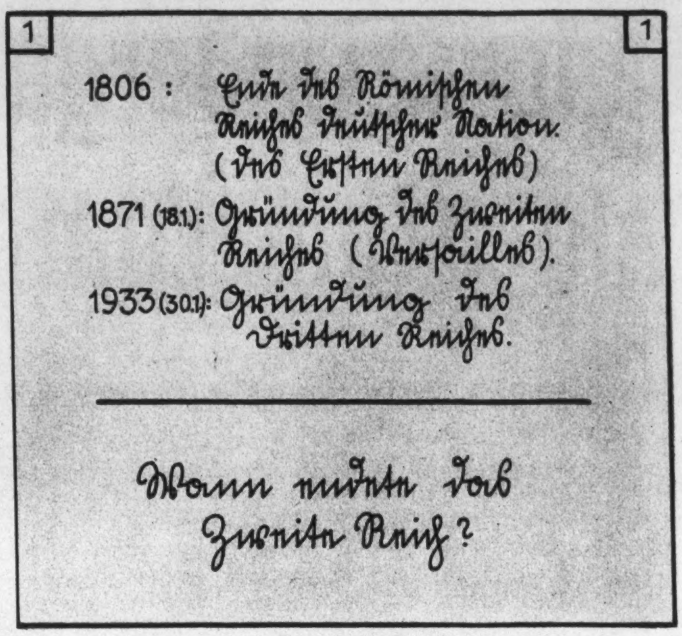



Abbildung 6

Als letztes nennen wir das G e s c h i c h t s z a h l e n - q u a r t e t t , das insofern sehr brauchbar ist, als es den Kindern einen kleinen Grundstock geschichtlichen Wissens einprägen hilft. Damit die Eltern nur d e n Stoff im Quartett verwerten, der den Schülern in der Schule als wichtig und wertvoll nahegebracht worden ist, halten sie sich am zweckmäßigsten an das von ihrem Kinde geführte Geschichtsmerkheft oder an ein neuzeitliches einschlägiges Arbeits- und Tatsachenheft für Schüler. Wie die Quartettkarten dieses Spiels gestaltet werden müssen, veranschaulicht Abbildung 6. Im übrigen ähnelt das Geschichtszahlenquartett hinsichtlich der Gestaltung und des Verlaufs dem Fremdwortquartett.

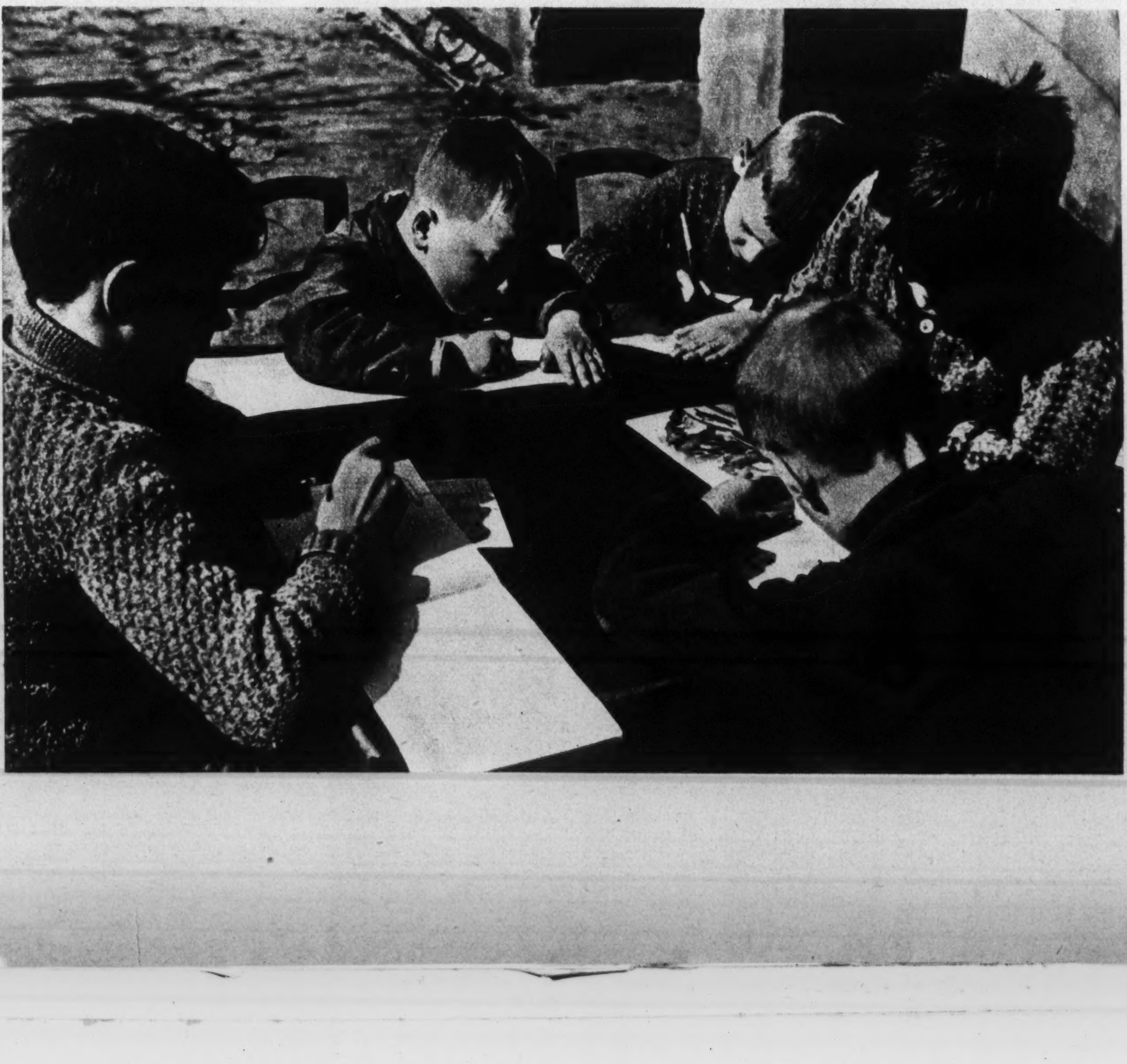
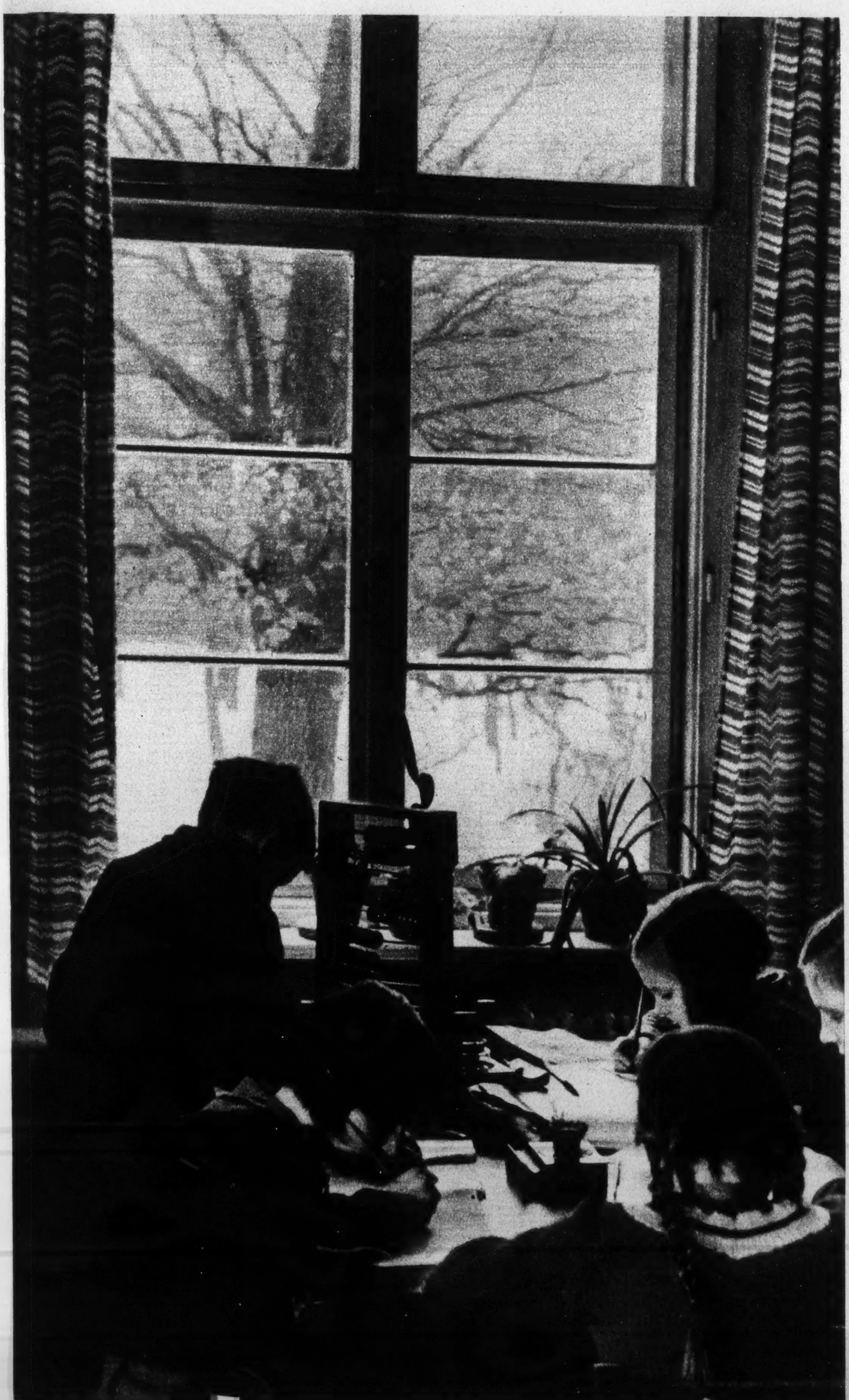


Photo Hirtz

# Der Kindergarten als Kinderparadies

**Von Gerda Simons / Aufnahmen du Vinage**



Der Kindergarten ist seit den ersten Tagen seines Entstehens neben grundsätzlicher Ablehnung auch allerlei ängstlicher Bedenklichkeit begegnet. Er hat sich aber beiden zum Trotz und ungezählten Kindern zum Wohl durchgesetzt; doch grade unter den Müttern treffen wir gelegentlich noch immer Gegnerinnen. Selten aus grundsätzlichen Erwägungen heraus, viel häufiger, weil sie besorgt um das leibliche und seelische Wohl ihrer Kinder Ansprüche an den Kindergarten stellen, die er seiner ganzen Natur nach nicht erfüllen kann, übrigens: zum Glück der Kinder nicht erfüllen kann! Einige dieser Bedenken sind zwar angesichts der heutigen Verhältnisse, vor allem der gründlichen staatlichen Ausbildung unserer Kindergärtnerinnen, nicht mehr ganz zeitgemäß, aber doch noch immer verbreitet genug, um mit einigen Worten auf sie einzugehen.

Als der Kindergarten selbst noch in den Kinderschuhen steckte, erschienen die Kinderkrankheiten und ihre Ausbreitung durch die Ansteckung im Kindergarten als seine am meisten gefürchtete Gefahr. Man hat deshalb die besonders anfälligen ersten beiden Lebensjahre, oft auch das dritte von der Aufnahme in den Kindergarten ausgeschlossen, man hat die Anforderungen an die hygienische Einrichtung und die hygienische Kontrolle dauernd gesteigert; und seitdem wir das Reichsjugendwohlfahrtsgesetz haben, darf kein Kindergarten eröffnet werden, der nicht zuvor durch den zuständigen Amtsarzt einer scharfen Prüfung unterzogen worden ist. Durch weitere Mitglieder des Jugendamtes wird außerdem auch die Eignung der Leiterin, die Zweckmäßigkeit der Lage und der gesamten Einrichtung festgestellt. Durch diese Vorsichtsmaßnahmen ist die Ansteckungsgefahr im Kindergarten jetzt so sehr verringert, daß die Vorteile der Gemeinschaftserziehung dadurch nicht mehr ernstlich beeinträchtigt werden können. Für viele Kinder bietet vielmehr der so streng überwachte Kindergarten eine sehr viel gesundere Umgebung als das eigene Zuhause in Mietswohnung und Hinterhof! Es ist heute eine selbstverständliche Forderung, daß die Leiterin eines Kindergartens die Symptome sämtlicher Kinderkrankheiten genau kennt, daß sie alle Kinder sorgsam beobachtet und bei jedem Verdacht sofort für Isolierung und Zuziehung eines Arztes sorgt.

„Der schlechte Einfluß der andern Kinder", das heißt also der kleinen

Spielkameraden im Kindergarten, wird von den meisten Eltern maßlos überschätzt. Sie glauben ihn zwar unzweifelhaft an den „gemeinen“, „häßlichen“ und „ungebührlichen“ Ausdrücken feststellen zu können, die ihr bis dahin so wohlerzogenes Kind im Kindergarten gelernt hat. Aber solche „schreckliche“ Ausdrücke sind Aeußerlichkeiten, bei denen die Kinder selbst sich so lange gar nichts Böses denken, als sie nicht von den entsetzten Müttern aufmerksam gemacht werden. Wenn die Eltern solchen Anflug wichtig nehmen, kann es ihnen freilich leicht passieren, daß das Kind sich mit seinen sprachlichen Neuerwerbungen interessant vorkommt und die Erwachsenen damit zu necken oder zu ärgern beginnt — die Schuld liegt dann aber am Elternhaus und nicht am Kindergarten! *Dessen* unschätzbares Verdienst der seelischen Beeinflussung liegt in der gerade für einzige und sonst wohlbehütete Kinder sehr nötigen *wechselseitigen Erziehung der Kinder untereinander.* Kein Erwachsener ist so unerbittlich und in seinen Methoden so wirksam gegenüber jeglicher Art von gemeinschaftsfeindlichem Verhalten des einzelnen Kindes wie eben ein größerer Kinderkreis. Das eigensüchtige Muttersöhnchen findet hier ebensowenig Freunde wie der kleine Angeber (Petzer)

und der spielverderberische Tyrann; aber eben die Auseinandersetzung mit den verschiedenartigen und bisher noch nie erlebten Charakteren der Kindergarten-Gemeinschaft ist von außerordentlich heilsamer Wirkung für jeden Einzelnen. Diese unbewußten Einflüsse gehen viel tiefer als ein paar aufgeschnappte Worte und sind für die Charakterbildung eines jeden Kindes von großer Wichtigkeit, weil sein Charakter in jenen frühen Jahren noch bildsam und beeinflußbar ist.

Ebensowenig wie der Kinderkameradschaft und ihrem Einfluß braucht man der Kindergartenleiterin und ihren Gehilfinnen mit Bedenklichkeiten zu begegnen. Zur Eifersucht neigende Mütter befürchten manchmal, das Kind könnte ihnen entfremdet werden, obgleich doch die unmittelbare persönliche Wärme des Familienlebens im Kindergarten unmöglich gegeben werden kann, und jedes Kind, das sich von seinen Eltern wirklich geliebt fühlt, die Rückkehr vom Kindergarten ins Elternhaus als Heimkehr empfindet. Gewiß haben die Kindergärtnerinnen, genau so wie die Mütter, ihre Schwächen, aber sie haben immerhin den Vorzug, pädagogisch geschult zu sein. Und ihr Verhalten ist nicht in den eigenen vier Wänden jeglicher Kritik entzogen, sondern jederzeit dem Urteil der Eltern preisgegeben, außerdem dem einer vorgesetzten städtischen Behörde oder eines Vorstandes. Das zwingt zu einer strengen Selbstkontrolle und zu einer Disziplin, von der die wenigsten Mütter eine Ahnung haben.

Weniger bedenkliche Eltern und viele Erwachsene, die z. B. auf einer Ausstellung oder bei der Besichtigung eines Musterkindergartens einen oberflächlichen Einblick in diese kleine Welt bekommen, sind geneigt, den Kindergarten schlechtweg für eine Art Kinderparadies, nicht mehr aber für eine Erziehungseinrichtung anzusehen. Und der Ehrgeiz derer, die Kindergärten einrichten, geht — falls die Geldmittel es erlauben — häufig in der gleichen Richtung. Doch gerade in dieser Vollkommenheit und äußeren Schönheit liegen schwere Gefahren, die ernsthafte erzieherische Bedenken erregen müssen. Gewiß, die Kindergartenwelt ist eine andere als die häusliche und soll eine andere sein. Wenn aber der Unterschied zwischen diesen beiden Welten allzu kraß ist, so bedeutet die tägliche Umstellung für das kindliche

Gemüt eine Belastung, die zum Schaden werden muß. Deshalb legen wir so viel Wert auf die Fühlung zwischen Kindergarten und Elternhaus, auf Mütterabende in den Räumen des Kindergartens, auf regelmäßige Besuche der Leiterin in den Elternhäusern. Aber die Brücke, die auf diese Weise geschlagen werden soll, wird sich nur bauen lassen, wenn der Kindergarten und seine Leiterin wirklich *im Bereich des Vorbildhaften bleiben* und nicht von den Eltern ebenso wie von den Kindern als etwas völlig Andersartiges erlebt werden. Es gibt Kindergärten, von wohlmeinenden Menschen eingerichtet (oft sind es auch Werkskindergärten, in denen die Betriebsführer die Kinder ihrer Arbei-

terinnen betreuen lassen), die so schön und so vollständig sind, so orientiert an der Kinderstube des reichen Mannes, daß sich das Arbeiterkind in eine Märchenwelt versetzt glaubt. Mit kindlicher Selbstverständlichkeit wird es nach Ueberwindung der ersten Scheu von all diesen bisher unbekannten Herrlichkeiten Besitz ergreifen, und in ihm werden Ansprüche wachsen auf Dinge, auf Lebensgewohnheiten, die außerhalb des Bereichs seiner eigenen Möglichkeiten liegen. Der Vergleich mit dem Daheim muß dann bedrückend sein. Sicher werden sich die meisten Mütter freuen, daß ihre Kinder in einem so schönen Kindergarten es so gut haben, aber lernen werden sie selbst für ihre Erziehungskunst und ihre häusliche Lebensgestaltung schwerlich etwas daraus. Denn „solche Möbel und solche Spielsachen wird man ja doch nie haben können — das ist eben eine andere schönere Welt, von der der Arbeiter ausgeschlossen ist!“ So erzeugen solche Einrichtungen, so gut gemeint und so trefflich sie geführt sein mögen, oft mehr Verwirrung, Neid und Bitternis als Kraft, Freude und selbstsicheres Streben in den befürsorgten Familien.

Wie alle menschlichen Einrichtungen birgt also auch der Kindergarten Gefahren in sich, Gefahren, die — wie das auch sonst zu sein pflegt — mit den Vorzügen in ursächlichem Zusammenhang stehen wie der Schatten mit dem Licht. Wir haben gelernt, der vergrößerten Unfallgefahr, die der motorisierte Verkehr mit sich bringt, durch allerlei Sicherheitsmaßnahmen zu begegnen, und kein Mensch wird heute noch ernstlich Motorrad oder Auto wieder abschaffen wollen. Nicht anders ist es mit dem Kindergarten, auch hier können wir uns sichern, wir müssen nur die Gefahren erkennen, und die Grenze wachsam im Auge behalten, in der der Vorzug in einen Nachteil umschlagen kann.

# Schuljugend a Ent

*Aufnahmen: Schmidt*

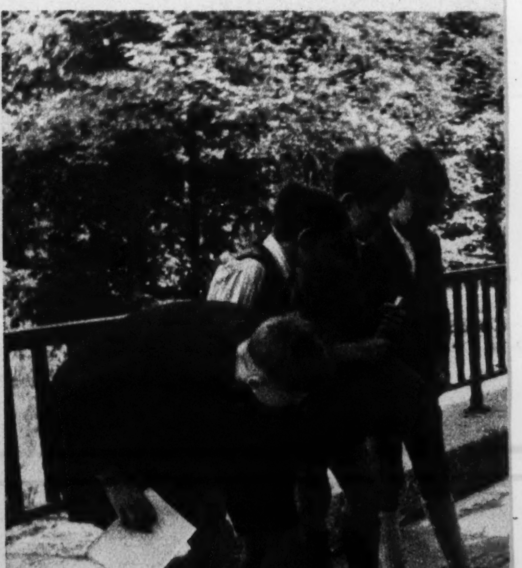
Auf den Stufen des Hauses der deutschen Kunst sitzend hören die Jungen, warum der Führer diesen Bau errichten ließ . . .

Nun hat der Führe chen ein
Bauwerke unseres n hes seine
übergeben: das Ha deutf
Wie auch nicht anders , ist es ei
pel der deutschen Kur hen. Sch
der Führer die Erricht s Hauses
wir, daß nunmehr a Tag der
einer Kunstentartung hen war,
hafter, häßlicher und r in der
schichte nicht anzutref Und ein
durch das deutsche Vo

Kann es da anders sein, a
Münchner Schulen i ahren
dieses Hauses immer nschaut
wie dieser stolze Bau uchs? S
den Bildern dieser S Münch
wie sie sich auf einer , ngsfahr
nach rechter Jungen n sie
Arbeitsmann beobach sie gef
um Antwort zu bekor f all da
und sahen.

Da ist der Steinm on dem
heim bei Treuchtling olt, der
Steinbruch seine Sch chließli
dieses schönen Hauses der dan
Einwohner des Dorfe ge Zeit
wieder standen die Ju m Ma
seine Marmorplatten hlsand
da war bald die anre nterha
öfen, Stahlwerke und nke im
Polierscheibe von ei tor an
war unseren mit Kraf en bes
kutschen vertrauten J ne wei
wozu aber der Stahls auf u
ihnen in anschaulicher gute A
Und dabei führte die rung g

Der Marmorpolierer wußte viel zu erzählen von den Stahlwerken an Rhein und Ruhr



# …Entdeckungsfahrt

… Schmidt (Hans Weber)

Jungen beim Abschreiten — hoffentlich gerieten sie bei dem ungleichen Schritt nicht durcheinander . . .

re chen eines der schönsten
n hes seiner Bestimmung
a deutschen Kunst.
r , ist es ein wahrer Tem-
u ben. Schon damals, als
h s Hauses befahl, wußten
a Tag der Befreiung von
g hen war, wie sie grauen-
d r in der deutschen Ge-
f Und ein Aufatmen ging
o

r sein, als daß auch die
i ahren der Entstehung
r usschauten, um zu sehen,
u uchs? So sehen wir auf
S Münchner Schulklasse,
, ngsfahrt" befindet. Und
n sie Baumeister und
h sie gefragt und gefragt,
o f all das, was sie sahen

n on dem Dorfe Gundels-
g olt, dem Dorfe, dessen
h chließlich nur dem Bau
s der damit wiederum alle
e ge Zeit ernährte. Dann
i m Marmorpolierer, der
n olsand bearbeitete. Und
e nterhaltung über Hoch-
d nke im Gange. Daß die
i tor angetrieben wurde,
f en besser als mit Pferde-
s ne weiteres verständlich,
r rauf wußte der Polierer
n gute Auskunft zu geben.
rung ganz unmerklich in

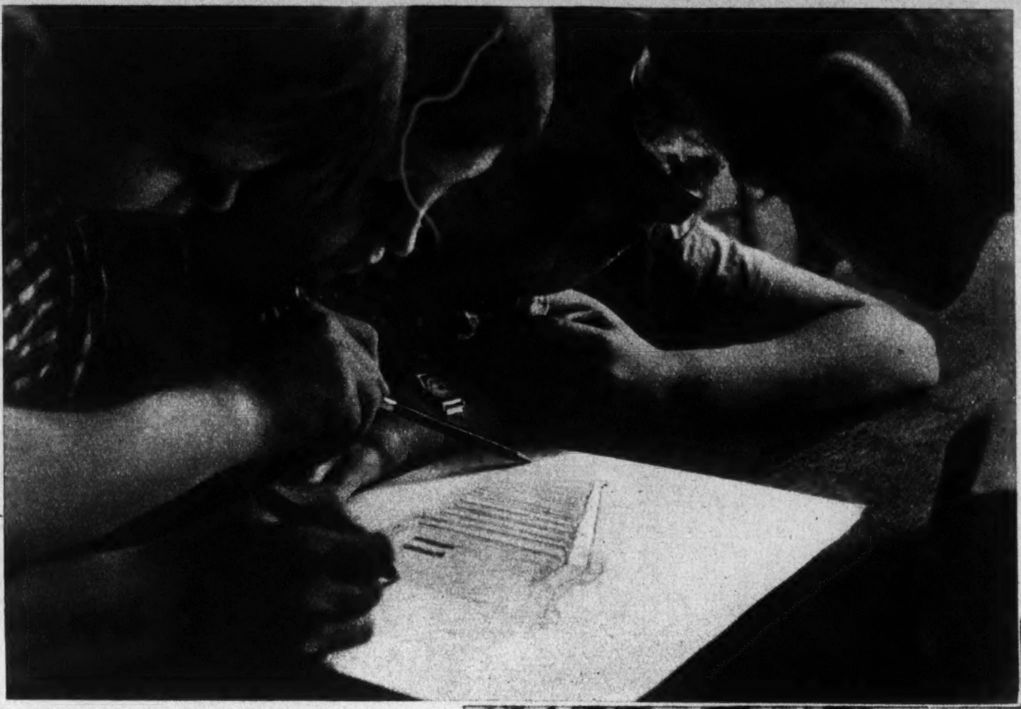
Anschaulicher läßt sich die Dicke eine der vielen Säulen wohl kaum darstellen

die großen Hallen der Drehereien westfälischer Industriewerke. — Daß der „Kitt" sogar eine chemische Formel hat, erfuhren die Jungen beim Malermeister, den sie auf der Terrasse des Hauses antrafen, wo er die Fugen des Gitters kittete. Wenn der Lehrer nun in einer der nächsten Unterrichtsstunden hierauf kommen wird, wissen die Jungen schon die Zusammenhänge. Dies und hunderterlei wanderte sorgfältig ins Notizbuch oder füllte viele kleine Zettel aus, die später in der Klasse als unentbehrliche Unterlagen geschätzt werden. — Wieviel Namen, wieviel Städte, wieviel Gaue sind den Jungen hier lebendig geworden! In welch fremde Arbeitswelten haben sie schauen können! Aber als ob ihnen das alles noch nicht genügt hätte: Da wurden zwei von den Flinkesten zu „Reportern" ernannt und zur Bauleitung geschickt, um sich die Adressen von den Lieferwerken in den vielen kleinen und großen Orten geben zu lassen. Solch wißbegierige und an Fragen nicht verlegene „Reporter" wird der Baumeister wohl noch nicht in seinem Arbeitszimmer gesehen haben! Und da wußte er dann noch mehr an Ernstem und Lustigem zu erzählen, so daß sich für die Jungen das Bild immer mehr und mehr abrundete. — Später gaben sich dann alle daran, viele Dutzend von Briefen zu schreiben, die in die Ferne gingen, hin zu den vielen, vielen Menschen, die auch dort mitarbeiteten am Hause der deutschen Kunst. Und wieder fragten die Jungen: erzählt uns

Beim Malermeister erfahren sie, daß „Kitt" eine chemische Formel hat . . .

*

Zwei von den Flinkesten wurden zu „Reportern" ernannt



Einige Zeichnungen aber werden das Auge des Zeichenlehrers erfreut haben

★

Da wurden ferne Arbeitsstätten lebendig . . .

von euren Männern, von eurer Arbeit, von euren Frauen und Müttern und — von unseren HJ.-Kameraden. Vielleicht schickt ihr uns auch einmal einige Bilder von der großen Werkstätte, in der der Stahlsand beim Drehen von Stäben und Rädern abfällt, mit dem unser Marmorpolierer hier den Granit ebnet. — Das werden sicher sehr eigenartige Geschäftsbriefe gewesen sein, die in die Räume ernster Arbeit drangen, und sie werden wie ein fröhliches Kichern die Gesichter der Männer aufgehellt haben. —

Sicher ist, daß jede Unterrichtsstunde lange Zeit von dieser „Entdeckungsfahrt" leben wird, vor allen Dingen die Geographiestunde, die nun überreichen Stoff an neuen Gebieten, fremden Städten und Bräuchen bekam. Aber auch rechnerische Aufgaben wird es genug zu lösen geben. Und das westdeutsche Land mit dem viel besungenen Rhein und der Ruhr, an deren Ufern die Schlote großer Fabriken gen Himmel ragen, kann nicht genug von seiner wechselvollen Geschichte erzählen, von schweren und frohen Tagen. —

Gewiß haben die Jungen sich auch im Zeichnen versucht. Manche wird wohl ein wenig unbeholfen geblieben sein, andere aber wieder werden das Auge des Zeichenlehrers erfreut haben. Und er wird spüren, wie sehr die Jungen das Werden dieses Hauses der kunstschaffenden Deutschen erlebten. Wie sie ahnen, daß dieses Haus prächtig sein muß, daß seine Säulen aus deutschem Marmor so mächtig ragen müssen, denn es ist, wie unser Volk, für die Ewigkeit geschaffen. — M —

Aufnahme: Gerspach (Presse-Photo)

## Mutter

**Mir ward die Welt so weit, so groß,**
**so offenbar der Mutterschoß;**
**nun halt ich ein Kind am Herzen.**

**Ich ging voll Sehnsucht Jahr um Jahr;**
**ihm schrie mein Weibtum hell und klar;**
**nun halt ich ein Kind am Herzen.**

**Lockte das Leben leicht und licht,**
**trägt nun mein Tag ein froh Gesicht;**
**ich halte das Kind am Herzen.**

**Wonnige, wundersame Lust**
**nimmt mir den Atem, sprengt die Brust;**
**ich halte das Kind am Herzen.**

**Jauchzen möcht ich und weinen still,**
**die Hand sich betend falten will;**
**ich halte mein Kind am Herzen.**

**Und wie ich knie voll Inbrunst heiß,**
**mein Flehen zu Gott nur eines weiß:**
**»Halte uns Kinder am Herzen!«**

**Lisbeth Grammier**

## Der Angsthase **Von Ludwig Waldweber**

In der Familie, in der ich dieses Jahr meine Ferien verbrachte, befand sich ein etwa vierjähriges Mädchen, das sehr ängstlich war. Man bemühte sich wohl, dem Uebel zu steuern, aber je öfter und nachdrücklicher man das Kind auf die Grundlosigkeit seiner Befürchtungen hinwies, desto mehr prägte sich das Angstgefühl in ihm aus.

Eines Abends saß die Familie im Wohnzimmer beisammen und unterhielt sich über den unglücklichen Zustand des Kindes. „Ich habe einen berühmten Kinderarzt gefragt", erklärte die Mutter zögernd, „wie man dem Kind das Fürchten abgewöhnen könnte. Wißt Ihr, was er sagte? Das Fürchten der Kinder sei anerzogen, sagte er. Ein richtig erzogenes Kind fürchte sich nicht in der Weise, daß es sich beispielsweise weigere, in einem dunklen Raum allein zu bleiben. Ein Kind, sagte er, ein Kind würde nur mit zwei fertigen Angstgefühlen geboren: mit der Angst vor dem Verlieren des körperlichen Gleichgewichts und mit jener vor unerwarteten heftigen Geräuschen. Jedwede andere Angst sei die Folge falscher Erziehung."

Der Onkel in der Ecke gluckste verhalten. Er ist der unverheiratete Bruder des Hausherrn und passiert als Original. Mit Kindern versteht er ausgezeichnet umzugehen. In kurzer Zeit ist er der Abgott der furchtsamen Inge geworden.

Die Hausfrau wendet sich ihm zu. „Schieß nur los, ich warte auf eine kleine Bosheit von Dir."

„Was heißt Bosheit?" lächelt der Onkel augenzwinkernd. „Oder ist es eine Bosheit, wenn ich feststelle, daß deine wissenschaftliche Kapazität zufällig meine Meinung bestätigte, mit der ich übrigens nie hinter den Berg gehalten habe."

Die Mutter wagt keine Entgegnung. Sie fühlt sich schuldig.

Der Onkel aber fährt fort: „Wenn jenes Mädchen, das nichts Besseres wußte, als das Kind mit allen möglichen Schreckgestalten zu ängstigen, wenn das rechtzeitig entlassen worden wäre, hättest du heute eine Sorge weniger."

In komischer Zerknirschung schlägt die Mutter an ihre Brust. „Mea culpa! Mea maxima culpa!"

„Was hat er nun eigentlich verordnet, der weise Herr Professor?" möchte der Onkel wissen.

„Vertrauen, Vertrauen schaffen! hieß der immer wiederkehrende Refrain. Aber erst, nachdem ich ihn verlassen hatte, fiel mir ein, daß ich nicht wüßte, wie er sich das praktisch vorstellt, dieses Vertrauen schaffen."

Der Onkel versinkt eine Weile in Schweigen. Schließlich sagt er: „Wenn du gestattest, werde ich jetzt eine Anschauungslektion geben, wie man in kleinen Hasenherzen Vertrauen schafft. Uebrigens darfst du dabei mitspielen."

Inzwischen ist zu sagen, daß die Wohnung eigentlich aus zwei Teilen besteht, die durch einen ungewöhnlich langen Gang verbunden sind. Die Elektriker sind im Hause, in dem langen Gang brennt kein Licht.

Nach dem Erscheinen des Kindes wird das Gespräch hinterhältig auf den verabredeten Gegenstand gelenkt. Die Mutter erzählt im Ton der Bewunderung, Frau X hätte ihr vorhin erzählt, ihr Fred, der doch noch um viel kleiner sei als Inge, der striche in der Dunkelheit im ganzen Hause herum, ohne auch nur die geringste Angst zu zeigen.

Verlegen tritt das Hasenherz Inge von einem Bein auf das andere. Schließlich beginnt sie sich mit den Knöpfen der mütterlichen Bluse zu beschäftigen.

„Bah! Das wäre auch noch eine Leistung", tut jetzt der Onkel geringschätzig, „sollte er sich etwa gar fürchten, weil es dunkel ist? Lächerliche Sache."

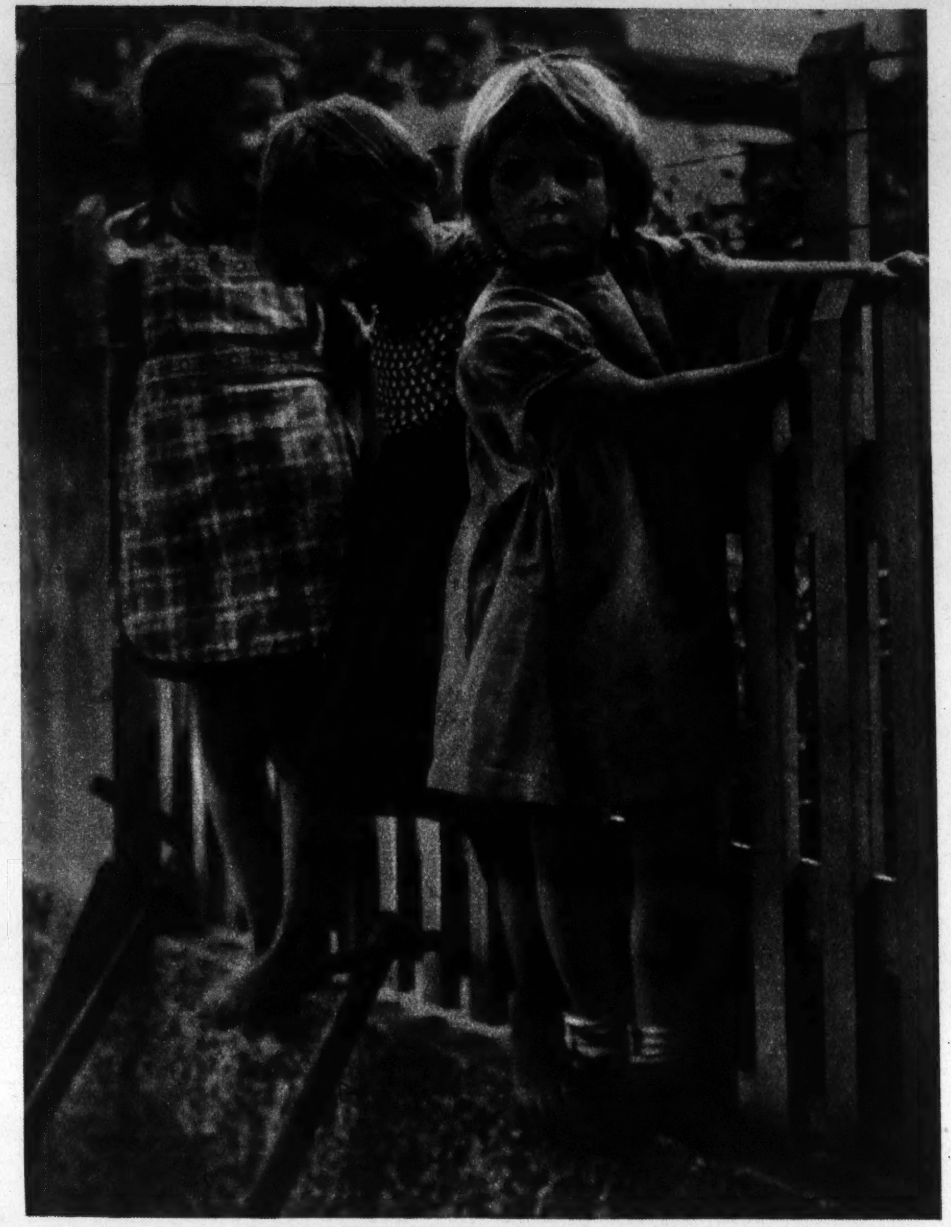
Freilich lächerlich. Aber es gibt doch Kinder, die sich nun einmal im Dunklen fürchten. Ich weiß nicht, ob unsere Inge —."

Da aber geht der gute Onkel hoch. „Was, unsere Inge und fürchten? Daß ich nicht lach! Wenn unsere Inge will, fürchtet sie sich ebensowenig wie der Fred. Da kenne ich mein Ingelein zu gut."

Dabei tut der hinterkünftige Onkel die Arme auseinander, um sein Hätschelkind an sich zu ziehen.

„Siehst du, mein Herz, sagt er und klopft dem Kind auf die brennend roten Wangen, siehst du, so wird man unschuldig verdächtigt. Aber wir beide lassen uns das einfach nicht gefallen. Ich habe meine Streichhölzer in der Küche liegen lassen, geh rasch vor und hol sie mir, damit endlich alle sehen, was für ein tapferer Kerl du bist."

Und schau: wenn auch voll Hemmungen, löst sich das Kind dennoch aus den schützenden Armen des Onkels und geht, den Auftrag auszuführen. An der Tür wendet es sich nochmal um und blickt auf den Onkel zurück, der sich eben umständlich eine Zigarre aus der Tasche holt, zu der er die Streichhölzer braucht. Er setzt ein sieghaftes Lächeln auf und winkt Klein-Inge zu. Da reißt sie entschlossen die Türe auf und das Wunder geschieht: das Kind begibt sich allein durch den langen dunklen Gang in die Küche.



## Schnappschuß

**Braun und struppig – frech und ruppig –**
**Nachbars Plage alle Tage.**

**Was auch sei – nur dabei!**
**Ist man dreist, geht es meist!**

**Doch bedenklich, etwas bänglich**
**Hier zu schauen – kann man trauen? –**

**Wie sie Scheu – gänzlich neu –**
**Mal gehabt, hat's geschnappt!**

**Evamaria Blume**

„Du bist wirklich ein großartiger Erzieher, Onkelchen", sagt die Mutter anerkennend. „Zurück aber, paß auf, zurück kommt sie auf keinen Fall allein."

„Abwarten", wiegt der pädagogische Onkel das Haupt, „abwarten".

Und richtig: Das Wunder geschieht ein zweites Mal. Tapp-tapp-tapp! kommts abermals den Gang vorgetrabt, die Türe wird aufgerissen und mit einem befreienden Lachen stürzt das tapfere Ingelein in die Arme seines Onkels.

# Elternsorgen

## Daran hab ich nicht gedacht!

### Wozu das Theater beim Essen?

Mit der dreijährigen Inge ist es ein rechtes Kreuz: sie „ißt schlecht", und wenn wir ihrer versorgten Mutter glauben wollen, ißt sie überhaupt nichts, was ihr die Mutter nicht geradezu „hineinzwingt". Dieses „Hineinzwingen" geht so vor sich, daß Mutti dem Ingelein erst gut zuredet, nicht so in ihrem Essen herumzustochern, denn es schmeckt doch so gut . . . Inge behauptet aber, daß sie keinen Hunger habe; dann wird die Mutter etwas lauter, aber Inge verharrt in passivem Widerstande; und endlich muß sich Mutti seufzend dazu entschließen, Inge zu füttern. Es gehört zu dieser Tag für Tag und Mahlzeit für Mahlzeit wiederholten Zeremonie, daß Mutter dabei eine schöne Geschichte erzählen „muß" oder daß alle Puppen, die Holztiere aus Inges Bauernhof und Zoo, allen voran der Teddybär, sinnbildlich mitessen „müssen", wobei Inge geruht, die auf die einzelnen Püppchen, auf den Bären, auf das Kamel usw. entfallenden Bissen ihres Mittagessens oder Abendbrots immerhin selbst zu verschlucken. Daß das Essen durch diese lange Prozedur kalt und unschmackhaft wird, stört die Mutter nicht sehr, wenn das Kind überhaupt ißt — leider bleibt trotz allem Zureden und selbst bei gelegentlichen Prügeln und Tränen oft genug der Teller nur halbgeleert. Daß Inge außerdem noch schrecklich wählerisch ist und sehr viele Speisen überhaupt nicht „mag", erschwert ihre Fütterung noch mehr. Im übrigen aber ist dieses Eß-Theater eine ziemlich uninteressante und langweilige Folge von immer den gleichen Vorstellungen, die scheinbar für niemand eine Belustigung sind.

Vati schimpft und Mutti macht sich Sorgen; wenn sie statt dessen beide einmal tüchtig nachdächten, erschiene ihnen das alles in einem ganz andern Lichte. Wir Erwachsenen müssen essen, um leistungsfähig zu bleiben, d. h. um den komplizierten Verbrennungsmotor zu h e i z e n, der den inneren Lebensvorgängen, den äußeren Bewegungen, dem Apparat des Nervensystems einschließlich Gehirn die Energie zuführt; außerdem müssen wir verbrauchte Körpersubstanz e r s e t z e n. Das Kind bedarf der Nahrung noch zu einem dritten Zweck: nämlich um neue Körpersubstanz zu b i l d e n oder, wie wir sagen, um zu wachsen. Also müßte das Essen gerade beim Kind die einfachste Angelegenheit von der Welt sein, wenn man für das Kind nur genug zu essen hat. Und beim gesunden, richtig erzogenen Kind ist das auch so. Mangelnde Eßlust ist da geradezu ein Krankheitszeichen. Wenn aber ein Kind, ohne krank zu sein, bei den Mahlzeiten Schwierigkeiten macht oder gar „Bedingungen" stellt, dann liegt die Schuld beim Erzieher, vorerst bei der Mutter. Das gilt auch, wenn das Kind sehr wählerisch ist. (Zugegeben, daß es unüberwindliche Abneigungen gegen b e s t i m m t e Speisen gibt, aber nicht gegen ein halbes Dutzend und mehr der verschiedenartigsten Dinge. Ueberempfindlichkeiten gegen manche Speisen, z. B. Eier, Erdbeeren usw., die bei manchen Menschen Fieber und Ausschlag erzeugen, gehören nicht zu unserem Thema, weil sie ja nicht vom Appetit, sondern vom Organismus selbst — und zwar erst n a c h Genuß — abgelehnt werden.)

Worin besteht aber die erzieherische Schuld? Die Erzieher haben nicht daran gedacht, daß die Nahrungsaufnahme, statt dem natürlichen Bedürfnis zu dienen, bei irriger Behandlung durch den Erwachsenen zum Machtkampf zwischen Kind und Erzieher werden kann. Wenn das Kind in seinen ersten Lebenstagen die Erfahrung macht, daß es mit Essen nicht nur seinen Hunger stillen, sondern noch viel mehr Mutter eine Freude machen, durch Nicht-Essen aber sie ärgern, bestrafen, unter Druck setzen kann, d a n n ist es auf einen gefährlichen Weg gekommen. Es ißt dann nicht mehr nur um der Sättigung willen oder, weil es ihm schmeckt, sondern verlangt darüber hinaus einen „Profit" durch Bedingungen, die es der Mutter stellt, die Mutter muß mit dem Kind spielen, ihm ein Märchen erzählen, vielleicht auch erst schimpfen, drohen, Kläpse verabreichen. Wie man Tiere darauf dressieren kann, daß sie beim Ertönen einer Glocke Appetit bekommen, so kann man eben auch — wider Willen — ein Kind dressieren, daß es nicht mehr ohne „Theater" essen kann. Wer das Theater nicht erst anfängt, sondern das Essen als einen zwar angenehmen, aber sachlichen Vorgang nimmt, zu dem man einem gesunden Menschen nicht weiter zureden muß, wird diesen Aerger mit Kindern niemals erleben. In vielen Fällen ißt das verzogene Kind in fremder Umgebung auch ohne alle Schwierigkeiten! Die Beseitigung des einmal eingerissenen Unwesens im Hause ist natürlich schwerer. Nicht immer gelingt es so schnell wie einer Mutter, die — über ihren bisherigen Fehler belehrt — mit ihrem Mann allein aß und, als ihre beiden Jungen nach zwei Stunden sich erkundigten, ihnen lächelnd ruhig erwiderte: „Ach, ihr eßt doch immer so ungern, da hab ich euch heute mal spielen lassen und hab mit Vater allein gegessen". Wenn aber die Erzieher das „Theater" entschlossen nicht mehr mitmachen, auch nicht mit Vorwürfen, Strafen, Spott usw. ein neues Stück auf die Familienbühne bringen, sondern es wagen, das Kind (indem sie seinem Willen scheinbar nachgeben) ruhig hungern zu lassen, werden sie in den meisten Fällen die gestörte Ordnung wiederherstellen.

Hk.

### Wenn Mutter Geburtstag hat . . .

Geburtstage sind Glückssache. Mutters Ehrentag z. B. fällt in die Zeit der großen Ferien. Im vergangenen Jahr war Erich, der Aelteste, zum ersten Mal allein bei Verwandten auf dem Lande zu Besuch und vergaß, einen Glückwunsch zu schicken. Mutter war gekränkt und machte keinen Hehl daraus, daß ihr der ganze Tag durch die „Lieblosigkeit" des Jungen verdorben sei. „Gerade von Erich hatte ich gehofft, daß er an mir hängt und mir an meinem Ehrentag seine Dankbarkeit zeigt." Als einige Tage später doch die Glückwünsche und Grüße Erichs einliefen, war Mutter keineswegs befriedigt, trotz der netten Form und der herzlichen Worte. „Er wird wohl einen Wink bekommen haben", meinte sie mißtrauisch, „was man nicht freiwillig tut, kommt auch nicht aus dem Herzen." Und so blieb eine bittere Erinnerung, wenn nicht gar eine Verstimmung zurück. Mütter können ein ganzes Leben lang für ihr Kind Opfer bringen, die nach menschlichem Maß an das Heldische grenzen. Nur eines ist ihnen schwer tragbar: die Undankbarkeit. Sie schlägt schmerzliche Wunden auch in ein Mutterherz.

Hat Erich wirklich „lieblos" und „undankbar" gehandelt? Bei Urteilen über ein Kind machen die Erwachsenen häufig den Fehler, daß sie sich nicht in die Seele des jugendlichen Menschen hineinversetzen. Erich verlebte seine Ferientage so, wie es einem bestimmten Entwicklungsalter entspricht: ganz

der augenblicklichen Lage hingegeben, abgelöst und frei von Betrachtungen und Ueberlegungen. Das ist der paradiesische Zustand, den man in reiferen Jahren erstrebt, aber niemals mehr vollkommen erreicht. Zum jugendlichen Alter aber gehört es, unter den eigenen Bedingungen der Entwicklungsjahre zu leben und so allmählich erst in die Lasten des Lebens der großen Leute hineinzuwachsen.

Nur allmählich kann Erich zum Bewußtsein einer Familientradition erzogen werden. Warum soll Vater ihn nicht vor der Abreise im Notizbuch vermerken lassen: „Am 15. Juli hat Mutter Geburtstag." Mit drei Ausrufungszeichen! Wenn Mutter ihm nachher schreibt, wie sehr sie sich gerade über seinen Gruß aus der Fremde gefreut hat, wird dem Jungen Mutters Ehrentag viel tiefer im Gedächtnis haften, als „erwachsene" Ermahnungen oder gar Vorwürfe je erreichen könnten.

So entsteht vor allen Familienfeiertagen eine Verschwörung der Familienmitglieder mit Ausnahme desjenigen, den es angeht.

An welchem Wochentage hat Vater diesmal Geburtstag? Wer weiß, was der Jüngste sich brennend wünscht, und wovon hat die kleine Schwester in letzter Zeit soviel gesprochen? Ganz bewußt sollen Vater und Mutter den Sinn der Kinder dahin lenken, auch dem Bruder oder der Schwester — trotz der Kampfstimmung an den übrigen 364 Tagen — einmal etwas Gutes anzutun. Etwas davon verankert sich doch in der kindlichen Seele, und so entsteht langsam in behutsamer Pflege und Gewöhnung, vor allem ohne Zwang, ein Verständnis für den Sinn der inneren Familienzugehörigkeit.

Wenn ein Kind einen Geburtstag „vergißt", soll eine Mutter nicht verzagen. Es gehört zu ihren schönsten Aufgaben, einen jungen Menschen zum lebendigen Mitglied der Familiengemeinschaft zu erziehen und ihn damit reif zu machen, auch dem Vaterland einmal sein Herz zu schenken.

Peter Schmitz.

## Der Tagesbeginn des Schulkindes

Viel zu wenig Wert wird von vielen Müttern auf einen richtigen Tagesbeginn des Schulkindes gelegt, und doch hängt von ihm viel, sehr viel für das Gelingen der Tagesarbeit ab. Eine vorsorgliche Mutter wird daher stets für einen guten Tagesanfang sorgen, damit ihr Kind möglichst aufnahmefähig und pünktlich zur Schule kommt.

Vor allen Dingen muß es zeitig aufstehen, damit es sich in Ruhe anziehen kann. Die Mutter tut ihm keinen Gefallen, wenn sie es bis zum letzten Augenblick schlafen läßt, so daß es sich in Hast anziehen muß. Reißt dann im letzten Augenblick gar noch ein Knopf oder das Schuhband, so gerät das Kind vollends in Unruhe und kommt völlig abgehetzt zur Schule. Es ist nervös und für den Vormittag unbrauchbar zum Lernen.

Das erste Frühstück am Morgen muß auch in aller Ruhe und sitzend eingenommen werden. Es sei ausreichend, nahrhaft, aber nicht schwer verdaulich. Ungefähr eine Viertelstunde Zeit muß man dafür rechnen. Am besten gibt man Milch mit Malzkaffee gemischt und Vollkornbrot mit Butter (gute Margarine), Marmelade oder Honig. Statt dessen kann auch eine Suppe gegeben werden, wenn sie das Kind gern ißt. Reichhaltig, aber nicht zu viel, kein Fleisch, keine Eier, keinen schweren Kuchen, damit der Magen nicht überlastet wird, denn Verdauungsarbeit macht müde und unlustig. Nie aber darf ein Kind mit leerem Magen zur Schule gehen.

Sehr wichtig ist ferner eine richtig gehende Uhr.

Das Kind muß die Ueberzeugung haben, daß es in Ruhe und ohne Hast zur Schule gehen kann. Die Zeit für den Schulweg sei reichlich bemessen, am besten so, daß es 5—10 Minuten vor Unterrichtsbeginn in seiner Klasse ist. Es kann dann noch all' seine Vorbereitungen treffen, und der Lehrer findet ein gut ausgeruhtes Kind, das frisch ist, zur Arbeit.

Ein richtiger Tagesanfang bedeutet also viel Kraftersparnis für das Schulkind.

Es ist aber nur möglich, wenn ihm ein richtiger Tagesschluß vorangeht. Schulkinder gehören ohne Ausnahme zeitig und pünktlich ins Bett. Dann werden sie auch morgens von selbst aufwachen und der ganzen Quälerei des Gewecktwerdens entgehen. — Gründliches Waschen, Zähne- und Haarebürsten vor dem Zubettgehen sei eine Selbstverständlichkeit. Die Mutter überzeuge sich am Tage vorher, ob alles Notwendige in der Schultasche ist und sehe abends Kleider, Schuhe und Strümpfe nach. Daß Kindern vorm Einschlafen keine Leckereien gegeben werden dürfen, ist hoffentlich allen Müttern bekannt.

Liesbeth Schmidt-Seeck.

## Das Schulfrühstück unserer Kinder

So manche Mutter ist unglücklich darüber, daß ihr Kind während der Schulzeit das mitgenommene Frühstück nicht aufißt, sondern den größten Teil davon wieder mit nach Hause bringt. Woran liegt das? —

Die Schulzeit währt doch lange, oft 5—6 Stunden, dazu kommt der Schulweg hin und zurück. So ist es unbedingt notwendig, daß die Kinder inzwischen etwas Nahrhaftes zu sich nehmen. Es geht nicht an, daß sie in den Pausen vor allem Spiel nicht Zeit und Ruhe finden, ihr mitgebrachtes Frühstück zu verzehren. In vielen Schulen gibt es jetzt schon in den Pausen Milch zu kaufen, was für viele Kinder eine Erfrischung und Stärkung ist. Die Hauptsache bleibt aber doch das von Hause mitgenommene Frühstück. Wie muß dasselbe nun beschaffen sein, damit es mit Lust und Appetit genossen wird? —

1. Vor allem muß darauf geachtet werden, daß sauberes Butterbrotpapier benutzt wird. Auch muß die Frühstückskapsel oder Aluminiumdose stets gesäubert und gelüftet werden, denn nichts verdirbt von vornherein die Eßlust so sehr wie ein muffiger Geruch.

2. Ferner darf man dem Kinde nicht zuviel mitgeben. 2 bis 3 zusammengeklappte Brotschnitten, nicht zu dick, genügen im allgemeinen. Ein leichter Belag je nach dem Geschmack des Kindes ist empfehlenswert. (Wenig Wurst, Kräuterbutter, geruchloser Käse, Quark, Schnittlauch u. dergl.) Statt Wurst- oder Käseschnitten gibt man auch einmal Schmalzbrot, oder man streut Rosinen zwischen die Butterschnitten.

3. Wichtiger als jeder Belag ist die tägliche Beigabe von frischem Obst. Mit Obst zusammen „rutscht" das Brot viel besser. Aepfel gibt es den ganzen Winter hindurch und im Sommer wird die Mutter wohl nie in Verlegenheit sein, nur vermeide sie alle weichen Beerensorten. In vielen Schulen ist auch Kernobst verboten, weil die doch immer wieder herumliegenden Steine eine Gefahr für die Kinder werden können. Die bei den Kindern so beliebten Bananen sind im Verhältnis zu ihrem Nährwert zu teuer, man sollte sie nicht zu sehr bevorzugen, schon vom nationalökonomischen Standpunkt aus.

4. Viele Kinder essen zum Frühstücksbrot gern Radieschen, Rettiche, Tomaten, Gurkenscheiben oder auch Mohrrüben, die besonders nahrhaft und gesund sind, überdies auch billig.

So kann die Mutter mit ein wenig Liebe und Ueberlegung ihren Kindern das Frühstücksbrot so appetitlich-anregend und abwechslungsreich, dabei auch nahrhaft gestalten, daß sie ein Wiedernachhausebringen wohl kaum mehr zu fürchten hat.

Lisbeth Schmidt

*

# Erinnerungen an den Kanal

Von Erwin Jäkel

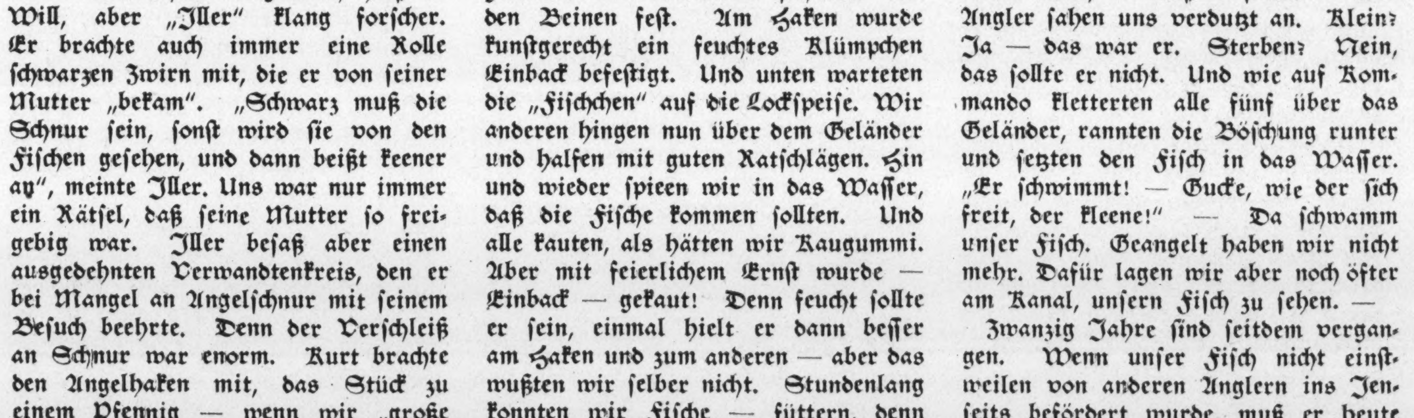
Von Arbeitsgemeinschaft wußten wir damals noch nichts, aber es mußte wohl eine gewesen sein. Ich denke jedesmal daran, wenn ich über den Kanal gehe. Heute ist er ja den Anwohnern ein unliebsam riechendes Aergernis. Wasserpflanzen haben ihn gänzlich zugedeckt, Ratten tummeln sich da unten und Konservenbüchsen zieren die Böschung. —

Das war vor zwanzig Jahren anders. Da war das Wasser noch klar. Wasserpflanzen gab es zwar auch, aber wir sorgten dafür, daß sie nicht zu üppig wurden. Einmal brauchten wir sie für unser Aquarium, zum anderen — und da komme ich wieder zur Arbeitsgemeinschaft zurück — waren sie ein Nebenprodukt unserer Angelei, die wir zum Entsetzen der Eltern, der zünftigen Angler und der Polizei betrieben. Die „48" ging angeln! Die „48" waren wir Kinder aus der .... straße Nr. 48, jedoch die Bewohner der Nachbarhäuser nannten uns nur „De Achdnferzch". Wir waren aber nur 5 Jungs und eine viel größere Zahl Mädels. „Iller" war der Macher. Eigentlich hieß er Will, aber „Iller" klang forscher. Er brachte auch immer eine Rolle schwarzen Zwirn mit, die er von seiner Mutter „bekam". „Schwarz muß die Schnur sein, sonst wird sie von den Fischen gesehen, und dann beißt keener an", meinte Iller. Uns war nur immer ein Rätsel, daß seine Mutter so freigebig war. Iller besaß aber einen ausgedehnten Verwandtenkreis, den er bei Mangel an Angelschnur mit seinem Besuch beehrte. Denn der Verschleiß an Schnur war enorm. Kurt brachte den Angelhaken mit, das Stück zu einem Pfennig — wenn wir „große Fische" angeln wollten, brachte er einen zu zwei Pfennigen. Das war kostspielig, denn wie oft gingen Angelhaken samt sechs Meter Schnur verloren! Die Wasserpflanzen besaßen große Anhänglichkeit, und derartigen Ballast hielt der Zwirn nicht aus. Ich sorgte für den Köder. Nein — mit Regenwürmern, Maden oder Engerlingen wurde bei uns nicht geangelt. Daß da ganz selten ein Fisch anbiß, konnten wir ja täglich bei den zünftigen Anglern beobachten, die wir auch immer kollegial fragten, ob der Wurm nun schwimmen könne. Eisige Verachtung war dann die Antwort unserer „Kollegen". Die Fische waren eben verwöhnt, da mußte man ihnen entgegenkommen. Und so angelten wir aus einer unerforschlichen Ueberlegung heraus mit Einback. (Vielleicht, weil er uns gut schmeckte!) — Und die beiden anderen Jungs besaßen eine Aufgabe, von deren richtiger Lösung unser ganzer Angelbetrieb abhing. Sie standen „Schmiere".

Nun konnte der Betrieb losgehen. Iller setzte sich auf das Brückengeländer und klammerte sich mit beiden Beinen fest. Am Haken wurde kunstgerecht ein feuchtes Klümpchen Einback befestigt. Und unten warteten die „Fischchen" auf die Lockspeise. Wir anderen hingen nun über dem Geländer und halfen mit guten Ratschlägen. Hin und wieder spieen wir in das Wasser, daß die Fische kommen sollten. Und alle kauten, als hätten wir Kaugummi. Aber mit feierlichem Ernst wurde — Einback — gekaut! Denn feucht sollte er sein, einmal hielt er dann besser am Haken und zum anderen — aber das wußten wir selber nicht. Stundenlang konnten wir Fische — füttern, denn beißen tat keiner. Diese unerfreuliche Feststellung hielt uns aber nicht ab, den unrentablen Betrieb weiterzuführen. Dazu schmeckte der Einback zu gut, und es war so schrecklich spannend zu sehen, wie die Fische um den Haken schwammen und warteten, bis der Köder abgeweicht war. —

Und dann biß doch mal einer. Das war sicher der dämlichste Fisch vom ganzen Kanal und dazu noch der jüngste. (Höchstens 4 Zentimeter lang.) Diese Aufregung! Selbst die Zünftigen hörten auf und verfolgten mit Spannung, wie wir unsern Fisch — unser Fisch! — aufhievten. Langsam, langsam, daß der Faden nicht platzt! In unseren Augen war das ja ein Riesentier. Kurt hatte schon sein Taschenmesser gezückt. Iller schwitzte. Ich hatte eine Konservenbüchse mit Wasser bereit. Die beiden Posten kamen gestürzt. Unser Fisch! Da hing er nun. Der eine riet, ihn zu braten, der andere wollte ihn kochen, einer wollte gar Oelsardinen daraus machen. Ja — aber größer wurde er davon nicht. Ein Mädchen meinte: „Der arme, kleene Kerl, nu muß 'r stärm." Wir Angler sahen uns verdutzt an. Klein? Ja — das war er. Sterben? Nein, das sollte er nicht. Und wie auf Kommando kletterten alle fünf über das Geländer, rannten die Böschung runter und setzten den Fisch in das Wasser. „Er schwimmt! — Gucke, wie der sich freit, der kleene!" — Da schwamm unser Fisch. Geangelt haben wir nicht mehr. Dafür lagen wir aber noch öfter am Kanal, unsern Fisch zu sehen. —

Zwanzig Jahre sind seitdem vergangen. Wenn unser Fisch nicht einstweilen von anderen Anglern ins Jenseits befördert wurde, muß er heute schon ein stattlicher Kerl sein.



Was können unsere Kinder werden?

# Der Zimmerer

Aufnahmen: Dr. Weskamp

Georg Bähr, der Ratszimmermeister von Dresden, der bei seinem Tode vor beinahe 200 Jahren sein schönstes Werk, die Frauenkirche am Neumarkt, als Denkmal seines Schaffens fast vollendet zurückließ, ist zwar nur dem Titel nach noch ein Zimmerer, in Wirklichkeit aber und nach unserem heutigen Sprachgebrauch ein Architekt und Baumeister gewesen. Wer aber einmal auf dem Dachboden einer Kirche herumgewandert ist und in das hohe Gebälk hinaufgeblickt hat, wer in einem Kirchturm aufwärtsstrebend das schwere Balkenwerk der Glockenstühle angestaunt hat, der versteht die Zusammenhänge schon besser und wird inne, daß die Maurer- und die Zimmermeister gleichermaßen die Begründer und Weiterträger wahrhaft meisterlicher Baukunst waren. Und so verschieden heute auch der Stoff ist, an dem Zimmerleute und Maurer sich gestaltend mühen, so sind sie doch lange genug parallele Wege gegangen, weil sie letzten Endes beide aus einer gemeinsamen Wurzel entstammen; auch heute noch haben sie ja genug miteinander zu tun. Dabei ist das Handwerk des Zimmermanns älter; denn ehe der Mensch Steine zu Bauwerken aufeinanderzutürmen lernte, fügte er Holzbalken zu Hausgerippen zusammen. Viele überlieferungsmäßigen Bestandteile des steinernen griechischen Tempels sind den Namen nach von früheren Holzbauten hergenommen; und Reste solcher uralter Holzbauten sind uns aus der deutschen Vorgeschichte, wenn auch nur als Pfostenlöcher, Balkentrümmer und Grundrißandeutungen, mehrfach erhalten geblieben, aus weitaus älterer Zeit als die ältesten der griechischen Steinbauwerke. Nein, das Zimmerer-Handwerk hat schon seine gar stolze Geschichte, und wer beim Bau eines Hauses den hellglänzenden Dachstuhl dem fröhlichen Hebefest entgegen sich aufrichten sieht, der hat noch heute seine Freude an so kräftiger, tüchtiger Arbeit. Und wie Beton und Eisen unserer Hoch- und Tiefbau-Technik den Zimmerer nicht überflüssig gemacht haben, so ist der berühmteste Seitenzweig dieses alten Handwerks, die Arbeit des Schiffszimmermanns, von der Bautechnik unserer modernen Stahlschiffe nicht überwunden worden.

Nicht jeder paßt dazu, Zimmermann zu werden. Ein sicheres Auge gehört dazu, das die Größenverhältnisse eines Raumes abzuschätzen imstande ist; und eine trotz aller Muskelkraft des Arms behutsame Hand, die Rechenschieber und Zirkel, Zeichenstift und Reißfeder ebenso leicht zu führen weiß wie die schwere Axt und die scharfe Säge. Denn an der Standfestigkeit und Wohlgefügtheit des Baus, den der Zimmermeister aufrichtete, vollziehen nachher Wind und Wetter ihre Probe und sind da viel erbarmungsloser als die strengste Baupolizei. Aber die brennende Sonne, der schneidende Wind, der peitschende Gewitterguß, der endlos rieselnde Landregen fragen auch nicht vorher rücksichtsvoll an, ob die Zimmerer vielleicht noch auf dem freien Bauplatz oder hoch oben im luftigen Dachstuhlwerk zu arbeiten haben; Wind und Wetter prüfen auch die gesundheitliche und die charakterliche Standfestigkeit der Zimmerleute selber, vom ältesten Meister bis herunter zum jüngsten Lehrling. Es ist ein derber, kräftiger Menschenschlag, der sich in solchem Wettstreit heranbildet; wer aber nicht fest auf der Lunge, in Rachen und Nase ist, wer zu rheumatischen Schmerzen neigt oder sonst Erkältungen fürchten muß, der hält diesen Kampf nicht aus und wird schon in der Lehrzeit aufgeben müssen. Daß das schwere Werkzeug, die recht gewichtigen Balken und Bretter ein ordentliches Knochengerüst des eigenen Leibes und starke Muskeln fordern, wird jedem einleuchten. Bruchleidende oder nur zu Brüchen Neigende, an Armen und Beinen irgendwie Behinderte können diesen anstrengenden Beruf nicht ausüben. Und ebenso selbstverständlich ist es wohl, daß der Zimmerer völlig schwindelfrei sein muß. Nur unter diesen Voraussetzungen ist der Beruf des Zimmermanns ein gesunder, sogar ein sehr gesunder Beruf. Aber eine Ertüchtigungskur für Nervenschwache oder körperlich Schwächlichgebliebene ist die Lehrzeit nicht! Auch die Sinne, vor allem Augen und Ohren, sollten in Ordnung sein. Gute Augen werden nicht nur am Zeichentisch und vor der Werkzeichnung gebraucht, sie sind auch bei der Arbeit selbst nicht zu entbehren. Und ein Schwerhöriger wird, wo eine ganze Kameradschaft gleichzeitig mit ihm werkt, immer im Nachteile sein, ja oft sogar in Gefahr, wenn warnende Zurufe der andern ihn nicht erreichen.

Der Zimmerer ist, wie der Tischler, Sachwalter eines der wertvollsten Güter unseres Volksvermögens, des Holzes. Das darf schon der Lehrling keine Stunde vergessen. Wir haben heute, im Zeitalter einer stark belebten Bautätigkeit, keinen Ueberfluß an Holz, sondern Mangel. Kein Stück Holz darf also durch fahrlässige „Großzügigkeit" im Berechnen und Messen, durch voreilige Zerteilung oder fehlerhafte Zurichtung verloren gehn. Und kein Stück Holz darf, im Laufe seines Dienstes am Bauwerke, eher verderben und zugrunde gehen, als es nach dem gegenwärtigen Stande unserer Bearbeitungs- und Konservierungstechnik eben sein muß. Das verlangt ein hohes Verantwortungsgefühl aller Mitarbeiter, viel Geschick und vielseitiges, sicher beherrschtes Wissen. Die sachgemäße Verwendung der Wetterschutzmittel, der vorbeugenden und bekämpfenden Mittel gegen tierische und pflanzliche Schädlinge (z. B. gegen den berüchtigten Hausschwamm) ist ebenso Sache des Zimmermanns wie des Bautischlers. Besondere Verhältnisse (Klima, Baugrund und besonders Grundwasserstand, Witterung während der Bauzeit, späterer Verwendungszweck des Gebäudes) können besondere Schutzmaßregeln notwendig machen ... der tüchtige Zimmerer muß sie aber kennen! Die Fachpresse, die Fortbildungskurse der Innung, der Besuch einer Fachschule in den Gesellenjahren, das alles hilft mit; letzten Endes aber doch nur dem, der die Hilfe ernsthaft zu nützen weiß. Auch im einfachsten Zimmerergesellen, ja schon im Lehrling, muß ein pflichtbewußter und zielsicherer Techniker und ein Stück gestaltender Künstler stecken. So schwer und klobig seine einzelnen Werkstücke erscheinen, sie müssen doch genauestens zueinander passen und können in ihrer Gesamtheit sehr wohl elegant wirken für das Auge des sachkundigen Betrachters.

Die dreijährige Lehrzeit verbringt der künftige Zimmerer am besten unter der Führung eines „kleineren" oder mittleren Meisters, das heißt in einem Betrieb, der noch wenig spezialisiert ist. Nur hier kommt der Lehrling an alle einschlägigen Arbeiten praktisch heran. Wenn er dann das Glück hat, daß sich ein auch erzieherisch interessierter und seiner Verantwortung auch hier bewußter Meister kameradschaftlich seiner annimmt, lernt er viel. Der rechte Meister kann dem jungen Lehrling die körperlich schwere Arbeit erleichtern, indem er ihn an den geschickten Gebrauch seiner Muskelkräfte gewöhnt, z. B. ihn anhält, Lasten abwechselnd „auf beiden Achseln zu tragen" und nicht nur auf einer — später ist der Körper nicht mehr leicht darauf zu trainieren. Der rechte Meister wird den Lehrling auch anregen, in seiner Freizeit zu zeichnen oder kleine, maßstabgetreue Dachstuhlmodelle zu bauen, die Berufsschule (Fachschule) und die Sonderkurse der Innung also durch eigene Bemühung zu ergänzen. Auch um die schwierigsten Aufgaben und ihre handwerksgerechte Lösung mühen sich Meister und Lehrling gemeinsam — in großen Betrieben sind solche als besonders knifflige Arbeiten geltende Aufgaben, so besonders der Treppenbau, den Spezialisten überlassen oder überhaupt gleich an Spezialbetriebe vergeben. Die Berufs- und Fachschule ergänzt die Meisterlehre theoretisch und praktisch, gleicht die unvermeidlichen Einseitigkeiten einzelner Betriebe aus und hilft durch Filme, Lehrlingswanderungen und Studienreisen dem jungen Zimmerer zur anschaulichen Kenntnis der Hauptlandschaften deutscher Zimmermannskunst, in denen der Fachwerkbau noch lebendig ist. Wo die Berufsschule das nicht bieten kann, muß sich der Lehrling oder der Geselle eben selbst darum kümmern. Er gehört ja einem Handwerk an, das sich seinen Zunftstolz mit manchen althergebrachten Bräuchen und mit der vollständigen Handwerkstracht besonders treu bewahrt hat.

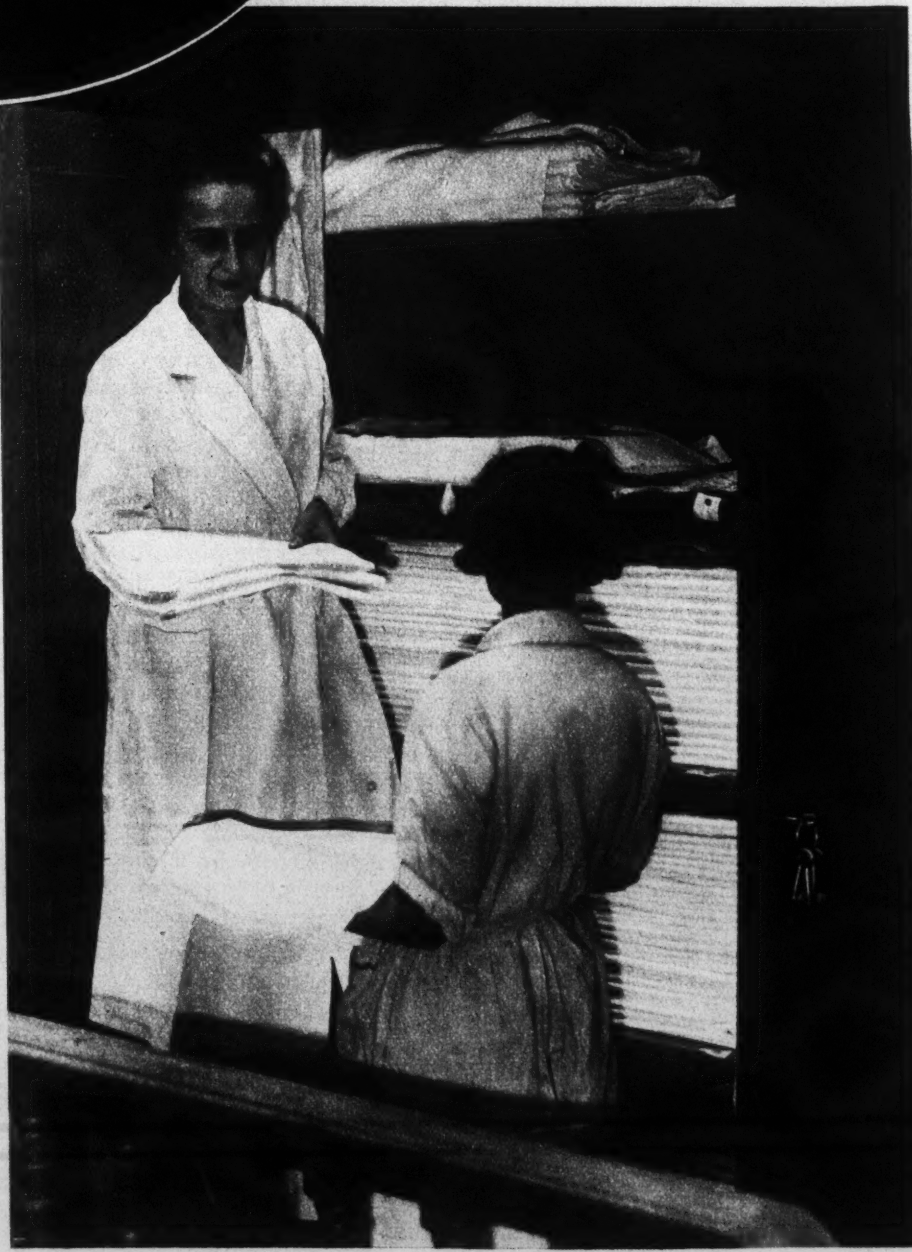
Nach der Gesellenprüfung wird der junge Zimmerer in anderen Betrieben und möglichst auch in anderen Gegenden seine Erfahrungen ergänzen. Vor allem wird er sich mit offenen Augen die wichtigsten Praktiken auch der Handwerke aneignen, mit denen er immerfort kameradschaftlich zusammenarbeiten muß, mit deren Schaffen das seine so vielfach verbunden ist: des Maurers, des Bautischlers, des Klempners (Spenglers), des Dachdeckers. Es kommt dabei selbstverständlich nicht darauf an, „auch" ein Maurer, ein Bautischler usw. zu werden, der Zimmerer muß aber die Arbeit dieser anderen Bauberufe beurteilen und in ihrem Werte für seine eigene Leistung richtig abschätzen können. — Ueber die staatliche bzw. städtische Baugewerkschule oder, wie sie jetzt heißt: Höhere technische Lehranstalt für Hoch- und Tiefbau kann dann der Aufstieg des jungen Zimmergesellen zum Bautechniker und zum Baumeister gehen. (Vgl. den Aufsatz über den Baumeister und Architekten in Heft 16 der Reichselternwarte!) Auch manche private Schulen und die Hochbau-Abteilung in einem Technikum vermitteln diese Kenntnisse. Besonders Begabte können mit der Abschlußprüfung dieser höheren Schulen sogar zum Studium an der Technischen Hochschule zugelassen werden, die sonst nur mit Abitur zugänglich ist. Da die Aufnahme in die höheren technischen Lehranstalten für gelernte Handwerker bereits eine mehrjährige Gesellenpraxis voraussetzt, ist der in diesen Studienjahren zu vertiefenden Theorie das entsprechende Gegengewicht praktischen Könnens gesichert. Aber auch für den, der die höheren Schulen oder gar die Hochschule nicht besuchen kann, sind Fortbildungsmöglichkeiten und Gelegenheiten des persönlichen Einsatzes vorhanden, wenn er nur etwas einzusetzen hat!

Hans Hajek.

# Frauen im Gaststätten-Gewerbe

Von Gerda Simons

Aufnahmen: Atlantic-Photo



Schon im frühen Mittelalter gab es Wirts- oder Gasthäuser, in denen der Mann seinen Durst an einem kühlen Trunk stillte und sich zu Spiel und Gespräch mit anderen traf; gab es Herbergen an den Landstraßen, in denen der müde Wanderer zur Nacht Unterkunft fand. Und die Frau Wirtin, die Herbergsmutter, gehörte mit Tochter und Magd zu diesen Gaststätten unserer Vorfahren mindestens ebenso notwendig wie das männliche Oberhaupt mit Knecht und Diener. Das ist so geblieben bei allem Aufschwung und aller Differenzierung, die das Gaststättenwesen im Laufe der Jahrhunderte erfahren hat. Die einfache Waldschänke braucht ebenso wie das vornehme Hotel die Mitarbeit der Frau, in der Konditorei und im Restaurant begegnen wir ihr in der Küche, an der Theke und bei der Bedienung der Gäste.

In einem kleinen Betrieb, welcher Art er auch sei, leistet die mithelfende Ehefrau all die verschiedenen, der Frau zufallenden Arbeiten; sie führt einen über die eigene Familie hinaus erweiterten Haushalt. Handelt es sich aber um ein größeres Lokal zur Bewirtung von Gästen oder um ein Hotel, das ständig eine größere Zahl von Fremden beherbergt, so werden Hilfskräfte notwendig und zugleich setzt eine ganz bestimmte Arbeitsteilung ein. Streng voneinander getrennt sind: Hausarbeit, Küchenarbeit und Bedienung der Gäste.

Auch in Norddeutschland finden wir in den Konditoreien und Cafés heute größtenteils das Servierfräu-

lein; es trägt meist eine von seiner Firma bestimmte Tracht, ein schmuckes Häubchen, eine zierliche Schürze. Diese Mädchen und Frauen haben viel hin- und herzugehen, aber meist nicht sonderlich schwer zu tragen, und die Wünsche ihrer Gäste bewegen sich in einem engen Rahmen. Wer länger in der Arbeit ist und Vertrauen genießt, rückt auf an die Theke zur Ausgabe der Getränke oder des Gebäcks. Der Beruf gilt nicht als sonderlich schwierig und schwer: nach einer kurzen Anlernzeit wird ein geschicktes Mädel als Servierfräulein angestellt. Die Bestrebungen gehen aber dahin, diesen Berufsstand zu heben und ihm in Ansehen und Besoldung dem Kellnerinnenberuf anzugleichen. Dazu gehört zunächst eine geregelte Berufsausbildung, die zukünftig in einer dreijährigen Lehre bestehen soll. Den Kräften, die heute noch ohne richtige Ausbildung in der Arbeit stehen, soll Gelegenheit zum Besuch von halbjährlichen Nachschulungskursen gegeben werden.

Umstritten ist heute vielfach der Beruf der Kellnerin, der in Süddeutschland eine so große Rolle spielt. Die Kellnerin serviert im Restaurant die warmen Speisen, vor allem aber die Getränke. Berühmt ist die Münchnerin, die — in jeder Hand fünf volle Maßkrüge — auch dem stärksten Mann imponiert. Immer fröhlich übt sie ihren schweren Beruf oft bis ins höhere Alter aus. In München arbeitet die Kellnerin mit einer jüngeren Kraft zusammen, dem Wassermadel, die ihr zur Hand geht. Wie der männliche Berufskamerad muß die Kellnerin eine dreijährige Lehre durchmachen und wird vorher von der Berufsberatung auf Geschicklichkeit und Gedächtnis geprüft. Die freundliche und zuverlässige Bedienung ist für ein Lokal fast ebenso wichtig wie die Güte seiner Speisen und Getränke, deshalb stellen die Betriebsführer hohe Anforderungen an das Bedienungspersonal. Das bedeutet bei den weiblichen Kräften auch ein untadeliges Verhalten gegenüber den männlichen Gästen. Sicher ist ein Mädel im Kellnerinnenberuf leichter Anträgen und Zudringlichkeiten ausgesetzt als in den meisten anderen Berufen; aber es ist ein bei manchen Norddeutschen bestehender bedauerlicher Irrtum, wenn sie glauben, die Kellnerinnen hielten nicht auf sich. Die es nicht tun — solche gibt es wie in jedem anderen Beruf auch — können sich nicht halten. Also nicht die „moralischen" Gefahren, auch nicht die körperlichen Anstrengungen sprechen gegen diesen Beruf, in dem die Frauen sich voll bewährt haben und für den sie durch ihre Anpassungsfähigkeit an die Verschiedenartigkeit der Gäste, durch ihr natürliches Interesse für alles Menschlich-Persönliche besonders geeignet sind; aber sie müssen sich hier im Konkurrenzkampf mit den Männern behaupten und ihnen in Zeiten der Arbeitslosigkeit weichen.

Zwischen Küche und Gaststube vermitteln zwei Berufe, in denen fast durchweg die Frauen vorherrschen: das Büfettfräulein und die Annonceuse. Im Restaurationsbetrieb gehen beide aus dem Wirtschaftsbetrieb hervor, denn sie müssen Warenkenntnis haben. Natürlich sind die Ansprüche je nach der Art des Betriebes sehr verschieden, und bisher gab es auch noch keine besonders geregelte Ausbildung für diese Posten, um die sich erst neuerdings die Arbeitsfront bemüht. Ein ganz besonderes Gedächtnistraining braucht die Annonceuse, die vom Bedienungspersonal die Aufträge entgegennimmt und an die Küche weitergibt. Sie hat in der Regel als Mamsell gelernt, muß sich aber schon früh auf diesen Posten umstellen. In der Regel rechnen Kellner und Kellnerinnen oder Servierfräulein mit dem Büfettfräulein über die Getränke, mit der Annonceuse über alle aus der Küche gekommenen Speisen ab; beide Posten sind im Betrieb Vertrauensposten, denn es gibt kein System, nach dem die Einnahmen am Büfett und an der Essensausgabe täglich auf Heller und Pfennig so nachgeprüft werden könnten, so daß Veruntreuungen „unmöglich" sind. Der Versuchung, eingenommene Gelder zu unterschlagen, unterliegen hier gerade immer wieder nicht ganz charakterfeste Naturen.

In der Küche selbst treffen wir zunächst das ungelernte Hilfspersonal. Frauen und Mädchen beim Abwasch, beim Schälen der Kartoffeln, beim Zuputzen des Gemüses und ähnlichen einfachen Arbeiten, mit denen sich die gelernten Köche und Köchinnen nicht aufhalten können. Von hier aus gibt es nur in Ausnahmefällen einen Aufstieg. Von der eigentlichen Küche abgezweigt sind in jedem größeren Betrieb die „kalte Küche" und die Kaffeeküche; beide sind recht eigentlich weibliche Arbeitsfelder. Während man in der Kaffeeküche noch angelernte Kräfte treffen kann, muß „die kalte Mamsell" eine zweijährige Lehrzeit in der kalten Küche durchgemacht und anschließend noch ein halbes Jahr in der warmen Küche gelernt haben. Sinn für geschmackvolles Anrichten muß hier das die Kunst des Kochens noch ergänzen.

In der warmen Küche steht die Köchin wieder in scharfer Konkurrenz mit dem männlichen Koch, sie genießt mit ihm die gleiche Ausbildung, nämlich eine dreijährige Lehre mit anschließendem Fachschulbesuch, aber sie arbeitet sehr selten mit ihm zusammen. Große Betriebe, die einen ganzen Stab von Köchen brauchen, arbeiten ausschließlich mit männlichem Personal, das einem Chefkoch, womöglich noch einem Sous-chef unterstellt ist. Wo aber der Posten eines Alleinkochs ausgeschrieben ist, oder wo eine erste und zweite Köchin die Arbeit bewältigen können, da überläßt der Mann neidlos das Feld der Frau. Die Köchin ist also im allgemeinen vielseitiger, während der männliche Koch sich gerne spezialisiert. Die selbständige Köchin, in der Hotelsprache noch Chefköchin genannt, muß selbstverständlich ihre Prüfung als „Küchenmeisterin" abgelegt haben.

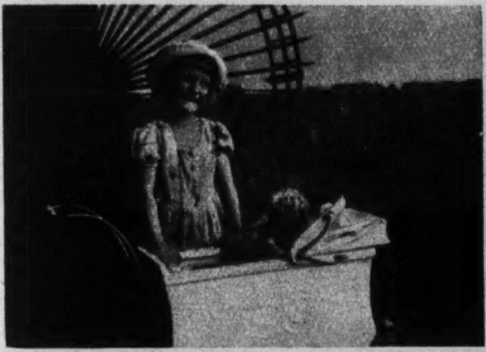
In großen Betrieben bietet sich für die Frau, die sich als „kalte Mamsell" oder als Küchenmeisterin bewährt hat, die Möglichkeit zum Aufstieg in den Posten einer Wirtschaftsleiterin oder einer Magazinverwalterin. Der Wirtschaftsleiterin untersteht das gesamte weibliche Küchenpersonal, sie hat die Oberaufsicht über die Kaffeeküchen und gegebenenfalls auch über die kalte Küche. Sie verwaltet das Inventar dieser Küchen, fordert die Lebensmittel an und — wenn sie das Herz auf dem rechten Fleck hat, ist sie ein guter Geist hinter den Kulissen. „Für keine von uns Frauen läßt sich die Arbeit im Hotel- oder Restaurationsbetrieb mit der häuslichen Arbeit vergleichen", sagte mir die Wirtschaftsleiterin eines großen Berliner Hotels. Gewiß sind die einzelnen Arbeitsvorgänge dieselben, aber sie sind ganz und gar rationalisiert und ähneln vielmehr der Arbeit in der Fabrik. Die Einzelne verrichtet ganz bestimmte Teilarbeiten, muß dabei ein ganz bestimmtes Pensum in vorgeschriebener Zeit leisten und deshalb in einem Tempo arbeiten, das man im Privathaushalt nicht kennt. „Man hat mir früher viel Mädchen zugeschickt, die im Haushalt gelernt hatten", erzählt meine Bekannte, „sie haben sich alle nicht einarbeiten können". Und wir machten uns klar, daß die Mädchen, die im Gaststättengewerbe arbeiten wollen, vor allem ein anderes Temperament haben müssen. Sie müssen rasch und aktiv sein, und doch auch an die innere Befriedigung der Arbeit keine hohen Ansprüche stellen; sie müssen sich als Rädchen in ein großes Uhrwerk durch disziplinierte Arbeit und kameradschaftliches Verhalten einfügen. Gerade das rechte Einfügen ist sehr wichtig, denn im Bereich der Küche gibt es in jedem Großbetrieb viel Zusammenarbeit mit den Köchen, gelegentlich auch mit den Kellnern, viel Spätarbeit und nächtliche Heimwege bilden auch hier eine moralische Gefahr. Das Privatleben der ihr unterstellten Frauen und Mädchen geht die Wirtschaftsleiterin nichts an, aber sie wacht mit sicherem Gefühl unerbittlich über einem sauberen Verkehrston zwischen dem männlichen und weiblichen Personal, duldet kein Getuschel und kein Techtel-Mechtel, und gibt durch ihre sachlich-kameradschaftliche Haltung den Ton an.

Menschenführung und deshalb Menschenkenntnis sind die Hauptaufgaben der Wirtschaftsleiterin, während die Magazinverwalterin dem hastenden Getriebe entrückt in der stillen Welt der Waren lebt. Große Kenntnis aller Lebensmittel, ihrer Qualitätsunterschiede, ihrer Lagerungsbedingungen muß die Magazinverwalterin besitzen. Sie muß ganz sicher sein im Einkauf, denn unweigerlich machen die Köche Schwierigkeiten, wenn sie nicht tadellose Ware zur Verarbeitung bekommen. Große Werte gehen durch ihre Hand, und auch auf diesem Posten braucht der Betriebsleiter Menschen von unbedingter Zuverlässigkeit.

Wer die Gaststube oder das Restaurant eines Hotels durchschritten hat, um im Haus sein Zimmer aufzusuchen, spürt deutlich, daß er einen anderen Bereich betritt. Er findet alles vorbereitet von scheinbar lautlosen, unsichtbaren Geistern. Im Haus regiert die Inspektrice mit den Zimmer- und Hausmädchen. Für sie ist oberster Grundsatz: der Gast soll sich zu Hause fühlen. „Im Grunde ist unsere Arbeit ganz die gleiche wie in einem gepflegten Haushalt und ich nehme am liebsten Mädchen, die im Privathaushalt angelernt sind", sagt hier die Inspektrice. Sie engagiert wie die Wirtschaftsleiterin ihr Personal selbständig: die Hausmädchen, denen die einfachere Arbeit obliegt; das Reinigen der Treppen, Flure und Toiletten, und die Zimmermädchen, die die Gäste unmittelbar zu bedienen haben, und die nun wiederum mancher Versuchung ausgesetzt sind. Ein Zimmermädchen, das länger im Haus ist, kann aufrücken zur Wäschebeschließerin, die den Wäscheschrank verwaltet und für den Wäschewechsel sorgt.

Das Aufgabengebiet der Inspektrice ist ebenso vielseitig wie das der Hausfrau, nur geht alles im großen Stil vor sich. Arbeitseinteilung und Kontrolle spielen täglich eine Rolle, dabei ist auch oft Arbeit an Handwerker zu vergeben. Die Inspektrice hat für die Instandhaltung des Hauses und des Inventars zu sorgen, sie gibt die Reparaturen an, veranlaßt Ersatzbeschaffung und kauft sehr vieles auch selber ein. Daß dabei über jede Arbeitsanweisung, über jede Ersatzanforderung und über jeden Neueinkauf sorgfältig Buch geführt wird, ist selbstverständlich. „Ein bis zwei Stunden sitze ich täglich am Schreibtisch", bei diesen Worten zeigt mir die Inspektrice die verschiedenen Bücher, die sie führt. Sie ist sehr befriedigt von ihrem Beruf und freut sich seiner Vielseitigkeit. Besondere Freude macht ihr das Anleiten der Volontärin. Im Beruf der Inspektricen fehlt es an Nachwuchs. Junge Mädchen, mit mittlerer Reife, die in gründlicher Lehre den Haushalt erlernt und zunächst im Privathaushalt schon etwas Erfahrung gesammelt haben, können sich durch Volontieren im Hotelbetrieb auf den Beruf der Inspektrice vorbereiten. Wichtig für die spätere Laufbahn ist, daß sie in wirklich guten Häusern zu lernen suchen. Aber auch die Lehre im Hotel ist möglich, wenn auch heute noch wenig üblich. Die Anfängerin muß dann als Hausmädchen anfangen und allmählich alle vorkommenden Arbeiten längere oder kürzere Zeit mitmachen. Als ich Ostern mit den abgehenden Schülerinnen eines Lyzeums über ihre Berufspläne sprach, war eine darunter, die ins Hotelgewerbe wollte. Sie stammte aus einer Akademikerfamilie und hoffte zu einer Hotelleiterin aufzusteigen, wenn sie als Lehrling durch alle Haus- aber auch durch alle Küchen- und Büroarbeit gegangen und sich auf dem Posten einer Inspektrice einige Jahre bewährt hätte.

Zu sagen bleibt noch, daß die Mädchen im Gaststättengewerbe die zukünftigen Gastwirtsfrauen sind, denn — wie wir schon sahen — das größte Hotel braucht wie das einfachste Wirtshaus die Mitarbeit, die Mitsorge der Hausfrau, jeder Wirt kann zur Lebensgefährtin nur eine Frau wählen, die von seinem Betrieb etwas versteht und sich in ihm mit einzusetzen bereit ist.



# Bildergrüße,
## die unsere Leser uns sandten

Aufnahmen:

Helmes,
Dr. Müller,
Reuter,
Krause,
Schwemin,
Spamer,
Oehmann,
Dr. Roebling,
Hans Alt,
Paula Scherrer

# Unsere Leser schreiben:

## Dürfen die Jüngsten immer recht bekommen?

„Huh, huuh, huuuh, huh, huuh, huuuh!!" — das ohrenbetäubende Gebrüll des Jüngsten nimmt kein Ende. Rhythmisch an- und abschwellend erschallt es aus dem Kinderzimmer, bis endlich der gewünschte Erfolg eintritt: Mutter stürzt herbei und ruft angstvoll: „Um Himmelswillen, Bübchen, was ist denn los? Hast du dir wehgetan?" Und Bübchen, unter verstärktem Geheul, anklagend: „Wolfdang hat Clausi dehaut, Clausi hat darnichts detan! Huuh!" — „Aber Wolfgang, wie kannst du dein kleines Brüderchen schlagen, schämst du dich denn nicht?" — „Mutti, Claus hat . ." — „Ach was, ganz egal, was er getan hat, du bist der Aeltere und solltest drum auch der Verständigere sein. Wenn du den Kleinen noch einmal prügelst, setzt es selber was, merk dir's!" Und zu Claus: „Nicht mehr weinen, Bübele, Mutti bringt dir gleich ein Stückchen Lade!" Worauf sich der Kleine getröstet an seinen Baukasten setzt und spielt.

Was war denn nun vorgegangen, ehe Mutter hinzukam? Wolfgang, ein stiller und vernünftiger Junge von zehn Jahren hatte für die Schule eine Zeichnung auf dem Reißbrett anzufertigen. Jeder Zug mit Zirkel und Bleistift erforderte äußerste Korrektheit und eine ganz ruhige Hand. Claus, der Vierjährige, ein übermütiger kleiner Nichtsnutz, sah dem großen Bruder eine Weile zu und patschte plötzlich mit dem ganzen Händchen auf die Zeichnung. Wolfgang: „Nicht doch, Bübchen, da muß Wolfgang ja alles noch einmal machen. Bitte tu das nicht mehr!" Darauf eine kurze Weile Waffenruhe. Schließlich wird es dem Kleinen aber langweilig, daß der Bruder so gar kein Interesse für ihn bezeugt. Also nimmt er die Schulmappe, leert sie auf dem Fußboden aus und beginnt in aller Gemütsruhe, eine Seite aus dem Lateinheft zu reißen, über dem Wolfgang gerade eine halbe Stunde gesessen hatte. Wolfgang (erbittert): „Claus, spiel mit d e i n e n Sachen, du hast nicht an meine Schulmappe zu gehen. Ach du Schreck, das Lateinheft! Junge, wenn du nicht hörst!" Claus verzieht bereits das Mäulchen, blickt rachedurstig auf den Bruder und — patscht abermals mit der Hand auf die Zeichnung, die auf das Reißbrett gespannt ist. Jetzt geht dem Aelteren die Geduld aus: ein Klaps auf den Hosenboden des Kleinen, und als Antwort ein Geheul, als ginge es ans Leben. Das Weitere — siehe oben!

Hat die Mutter nun richtig gehandelt? Vorauszuschicken ist, daß man es überhaupt vermeiden sollte, die Kleinsten in dem Zimmer spielen zu lassen, in dem die Größeren ihre Schularbeiten machen. Sie werden durch das Spiel und auch durch die kleinen Torheiten der jüngeren Geschwister abgelenkt, werden nervös und können sich nicht auf ihre Aufgaben konzentrieren. Nicht selten ist eine „schludrige" Hausarbeit bei sonst ordentlichen Schülern auf solche häusliche Situation zurückzuführen. — Nun zu dem anfangs beschriebenen „Drama im Kinderzimmer": Natürlich darf der Größere von seiner Ueberlegenheit keinen Gebrauch machen und den wehrlosen Kleinen etwa prügeln, weil das ja die bequemste Methode ist. Wenn sich Buben einmal tüchtig raufen, dann schadet das gar nichts, im Gegenteil. Aber doch nur bei gleichaltrigen und auch gleich-kräftigen Jungens. „Jüngere und Schwächere schlägt man nicht, das ist feige" — diesen Grundsatz haben unsere Buben meistens schon von allein. Aber hier liegt der Fall entschieden anders. „Bübchen" wird es sehr schnell heraushaben, daß er auch bei geringfügigstem Anlaß nur zu brüllen und den Bruder zu beschuldigen braucht, um das Mitleid und die Aufmerksamkeit der Mutter zu erwecken, die ihm unbesehen recht gibt. Unbesehen — das ist hier der ganz große Erziehungsfehler! Wolfgang liebt sein Brüderchen sehr, und es braucht ihm gar nicht erst eingeschärft zu werden, daß er dem Kleinen gegenüber nachsichtig zu sein hat (und ein Klaps wie der vorhin ist ja auch nicht als „Prügel" zu bezeichnen). Aber muß er nicht mit der Zeit einen verständlichen Zorn auf den Jüngsten bekommen, der sich „alles erlauben" darf und von dem man sich „alles gefallen lassen" muß, auch die vielfältigen Bosheiten, mit denen Claus so reich begabt ist?! Denn die Mutter fragt ja nie, wer die Ursache zu dem Streit im Kinderzimmer gegeben hat, sondern sie schilt stets den Großen und tröstet den Kleinen.

So kann aus Geschwister l i e b e ein richtiger kindlicher Geschwister h a ß werden. Das Jüngste aber wird vielleicht nie lernen, sich auch einmal selbst zur Rechenschaft zu ziehen, wenn es mit seinen Mitmenschen in Streit geraten ist, sondern wird stets den Grund bei ihnen suchen. In der Schule gibt das dann jene kleinen „Pimperliesen" ab, die mitten im Unterricht losplärren, wenn der Nachbar sie mal, versehentlich oder aus Uebermut, in die Seite knufft. Und auf dem Schulhof, wenn die Kameraden sich fröhlich necken und balgen, stehen sie neiderfüllt und mit der Miene eines Märtyrers irgendwo einsam. Denn: „Mit dem fang' bloß nich an, Mensch, der sagt's gleich dem Lehrer!" Sch.

---

### Fortsetzung der amtlichen Mitteilungen

beiden Antragsteller anzunehmen sein, da die Antragsteller ihrer Verpflichtung zur Rückzahlung des Darlehens nicht nachkommen werden.

10. Es darf keinerlei Absicht der Antragsteller vorliegen, nach der Eheschließung ihren W o h n s i t z i n d a s A u s l a n d z u v e r l e g e n. Danzig gilt nicht als ausländischer Wohnsitz in diesem Sinne.

11. Die E i n k o m m e n s- und V e r m ö g e n s v e r h ä l t n i s s e der Antragsteller müssen so gelagert sein, daß sie nach den ö r t l i c h e n V e r h ä l t n i s s e n imstande sind, in der mit H i l f e d e s E h e s t a n d s d a r l e h e n s eingerichteten oder vervollständigten Wohnung einen e i n i g e r m a ß e n g e s i c h e r t e n H a u s h a l t z u f ü h r e n.

Es müssen alle elf Voraussetzungen gegeben sein, wenn der Antrag auf Gewährung eines Ehestandsdarlehens Aussicht auf Erfolg haben soll.

Ist nicht jede der elf Voraussetzungen erfüllt, so kann der Reichsminister der Finanzen Ehestandsdarlehen a u s n a h m s w e i s e gewähren, wenn mit der Hingabe des Ehestandsdarlehens der Z w e c k des Gesetzes zur Verminderung der Arbeitslosigkeit e r r e i c h t wird und die M i t t e l für die Ge-

währung solcher Ehestandsdarlehen aus dem Aufkommen an Ehestandshilfe zur Verfügung stehen.

### III. Wo und wie ist der Antrag auf Gewährung eines Ehestandsdarlehens zu stellen?

Der Antrag ist bei derjenigen Gemeindebehörde zu stellen, in deren Bezirk der künftige Ehemann zur Zeit der Antragstellung seinen Wohnsitz oder gewöhnlichen Aufenthalt hat. Der Antrag muß schriftlich gestellt werden. Dazu muß der vom Reichsfinanzministerium vorgeschriebene Vordruck verwendet werden. Solche Vordrucke werden von den Standesämtern an Interessenten unentgeltlich abgegeben. Dem Antrag müssen beigefügt werden:

1. die vorgeschriebene Arbeitgeberbescheinigung. Auch diese muß auf einem Vordruck erfolgen, der durch das Standesamt unentgeltlich abgegeben wird;
2. je ein Zeugnis darüber, daß keiner der beiden Antragsteller mit irgendwelchen vererblichen geistigen oder körperlichen Gebrechen, mit Infektionskrankheiten oder sonstigen das Leben bedrohenden Krankheiten behaftet ist.

Das Zeugnis muß durch einen beamteten Arzt ausgestellt werden. Die Landesregierungen können mit der Ausstellung solcher Zeugnisse auch Kommunalärzte und Stadtärzte beauftragen. Die Untersuchung erfolgt an Hand eines Prüfungsbogens. Die Untersuchung und die Ausstellung der Zeugnisse sind für die Antragsteller kostenfrei.

Jedem Antragsteller wird ein Personalbogen von dem Standesbeamten ausgehändigt. Der Antragsteller hat den Personalbogen dem Vordruck entsprechend auszufüllen und der zuständigen Gemeindebehörde zusammen mit den übrigen Antragspapieren zu überreichen. Die Unterschrift unter dem Personalbogen darf erst vor der Gemeindebehörde abgegeben werden, die die Unterschrift beglaubigt. Die Gemeindebehörde vermerkt alsdann auf dem Personalbogen den Namen und den Wohnort des Arztes, an den sich der Antragsteller zwecks Untersuchung zu wenden hat.

### IV. Wer entscheidet über den Antrag, und wie wird die Entscheidung den Antragstellern bekanntgegeben?

Der Antrag wird zunächst von der Gemeindebehörde geprüft. Die Prüfung muß sich darauf erstrecken, ob die oben im Abschnitt II unter Ziffer 1 bis 11 bezeichneten Voraussetzungen gegeben sind. Wenn eine dieser Voraussetzungen fehlt, so hat die Gemeindebehörde den Antrag abzulehnen. Die Ablehnung muß ohne Angabe des Grundes dem Antragsteller schriftlich mitgeteilt werden. Ein Rechtsmittel ist gegen den ablehnenden Bescheid der Gemeinde nicht gegeben.

Ergibt die Prüfung der Gemeindebehörde, daß alle Voraussetzungen für die Gewährung eines Darlehens vorliegen, so gibt sie den Antrag mit einer gutachtlichen Aeußerung über die Höhe des zu gewährenden Darlehens an das Finanzamt weiter, das für denjenigen Ort zuständig ist, den die Antragsteller in ihrem Antrag als ihren künftigen Ehewohnsitz bezeichnet haben. Die endgültige Entscheidung über die Gewährung des Darlehens trifft, soweit es sich nicht um Ausnahmefälle handelt, über die der Reichsminister der Finanzen entscheidet, das bezeichnete Finanzamt. Dieses teilt seine Entscheidung den Antragstellern zu Händen des Ehemannes durch Verwendung eines vorgedruckten Bescheides schriftlich mit.

### V. Wie und wann wird das Darlehen gegeben?

Die Hingabe des Darlehens erfolgt in Form von Bedarfsdeckungsscheinen. Diese berechtigen zum Erwerb von Möbeln und Hausgeräte in Verkaufsstellen, die zur Entgegennahme von Bedarfsdeckungsscheinen zugelassen sind.

Die Aushändigung der Bedarfsdeckungsscheine durch das Finanzamt erfolgt, sobald die Ehe geschlossen ist, an den Ehemann.

### VI. Wie erfolgt die Rückzahlung des Ehestandsdarlehens?

Das Darlehen ist unverzinslich. Die Rückzahlung hat in monatlichen Teilbeträgen von je 1 v. H. des ursprünglichen Darlehens zu erfolgen. Der monatliche Tilgungsbetrag ist am Zehnten eines jeden Monats fällig. Die Rückzahlungspflicht beginnt mit dem ersten Monatszehnten des Kalendervierteljahres, das auf die Auszahlung des Ehestandsdarlehens folgt. Für die Rückzahlung des Darlehens haften beide Ehegatten als Gesamtschuldner.

### VII. Erlaß und Unterbrechung der Rückzahlung infolge der Geburt von Kindern.

Bei der Geburt jedes in der Ehe lebend geborenen Kindes werden 25 v. H. des ursprünglichen Darlehensbetrages erlassen. Eine weitere Vergünstigung wird nach der Geburt eines jeden Kindes in der Weise gewährt, daß das Finanzamt auf Antrag des Ehepaares diesem gestatten kann, die Tilgung des Ehestandsdarlehens bis zu zwölf Monaten zu unterbrechen.

## Gauleitungen der NSDAP. sind Behörden

Durch eine grundsätzliche Entscheidung 1 D 1075/36 vom 28. Mai 1937 hat das Reichsgericht dahin erkannt, daß die Gauleitungen der NSDAP. staatlichen Behörden gleichzustellen sind. Diese bemerkenswerte Rechtsauffassung wurde in einem Strafprozeß wegen Denunziantentums im Sinne des § 164 StGB. vertreten. Eine gesunde Volksanschauung, so heißt es in den Entscheidungsgründen, erwartet mit Recht, daß der, der die Machtbefugnisse dieser Parteistellen mit unwahren Verdächtigungen gegen einen anderen in Bewegung zu setzen sucht, in gleicher Weise wegen falscher Anschuldigung bestraft wird wie der, der sich für seine unlauteren Ziele eines der im Gesetz ausdrücklich aufgezählten Amtsträger bedient.

## „Horst-Wessel-Studium" für begabte Söhne des Volkes

Die Vorstudienausbildung, die nach den vorausgegangenen erfolgreichen Versuchen auf Wunsch des Reichsstudentenführers mit aller Kraft und mit allen Mitteln vorwärts getrieben werden soll, verfolgt den Zweck, geeigneten Arbeiter- und Bauernsöhnen die akademische Ausbildung zu ermöglichen. Diese Vorstudienausbildung soll in Zukunft „Horst-Wessel-Studium" heißen. Unter Vorstudienausbildung ist die Vorbereitung zu verstehen, der sich die Arbeiter und Bauernsöhne ohne höhere Schulbildung unterziehen müssen.

## 80 Silben Deutsche Kurzschrift Voraussetzung für den öffentlichen Dienst

Die Frage der Einführung der Deutschen Kurzschrift ist für die im öffentlichen Dienst Beschäftigten durch den Reichsinnenminister in einem Erlaß geregelt worden. Es wird bestimmt, daß derjenige, der sich zur Einstellung in den öffentlichen Dienst meldet, auf Anfordern der Behörden eine Prüfung in der Deutschen Kurzschrift abzulegen hat. Der erste Meldepunkt und damit der Beginn der Neuregelung ist der 1. Oktober 1937.

Befreit von der Prüfung ist, wer bei Inkrafttreten der Prüfungsordnung Beamter, Beamtenanwärter oder Behördenangestellter ist, ferner wer schon eine Kurzschriftprüfung erfolgreich abgelegt hat oder wer ein anderes System seit mindestens fünf Jahren ununterbrochen angewendet oder wer im öffentlichen Dienst nur wenig zu schreiben oder Akten zu lesen hat. Schließlich können die obersten

Reichs- und Landesbehörden Ausnahmen zulassen. Die Durchführung der Prüfungen hat der Minister der Deutschen Stenografenschaft übertragen. Er bittet den Deutschen Gemeindetag, dahin zu wirken, daß die Prüfungsordnung auch bei den Gemeinden durchgeführt wird.

Bei der Prüfung werden drei Aufgaben zu lösen sein: 1. Uebertragung einer 300 Silben umfassenden Vorlage in kurzschriftlicher Verkehrsschrift; 2. Kurzschriftliche Nachschrift einer Ansage von fünf Minuten Dauer in der Geschwindigkeit von 80 Silben je Minute und Uebertragung in Langschrift; 3. Eine Leseprobe nach fremdem Stenogramm im Umfange von 300 Silben. Bei Angehörigen des Kanzleidienstes erhöht sich die geforderte Geschwindigkeit auf mindestens 150 Silben in der Minute.

★

## Berater, nicht Vorgesetzter

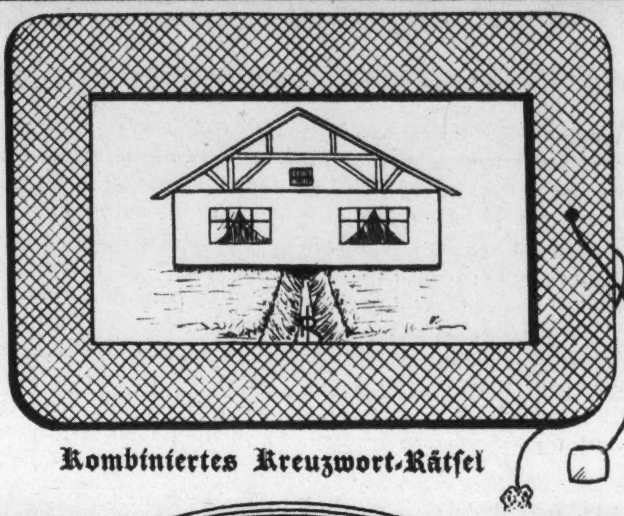
Der Reichs- und preußische Minister des Innern, Dr. Frick, hat den nachfolgenden Erlaß an alle Behörden, Gemeinden, Gemeindeverbände und sonstige Körperschaften des öffentlichen Rechts gerichtet:

„Im Dritten Reich ist der Beamte Diener am deutschen Volk. Ihm hat er alle seine Kräfte, sein ganzes Können und Wissen zu widmen. Er steht deshalb zum einzelnen Volksgenossen nicht im Verhältnis des Vorgesetzten zum Untergebenen, sondern in dem eines Fürsorgers und Beraters, an den der Volksgenosse sich mit seinen Nöten, Sorgen und Zweifeln vertrauensvoll wenden soll. Mit dieser Stellung des Beamten ist jede unsachliche Schärfe und Schroffheit und jede Unhöflichkeit im schriftlichen und mündlichen Verkehr mit den Volksgenossen unvereinbar. Ein solches Verhalten wäre geeignet, das Vertrauen zum nationalsozialistischen Staate zu erschüttern und könnte, wird es Ausländern gegenüber geübt, bei ihnen vom Dritten Reich falsche Vorstellung erwecken und damit dem deutschen Volke schaden. Ich erwarte daher von der Beamtenschaft, daß sie jeden, der sich mündlich oder schriftlich an die Behörde wendet, wenn auch bestimmt, so doch höflich abfertigt, und von den Leitern der Behörden, daß sie bei jeder sich bietenden Gelegenheit (z. B. Versammlungen der nachgeordneten Behördenleiter und Beamten) in geeigneter Weise die unterstellte Beamtenschaft auf diese Gesichtspunkte hinweisen."

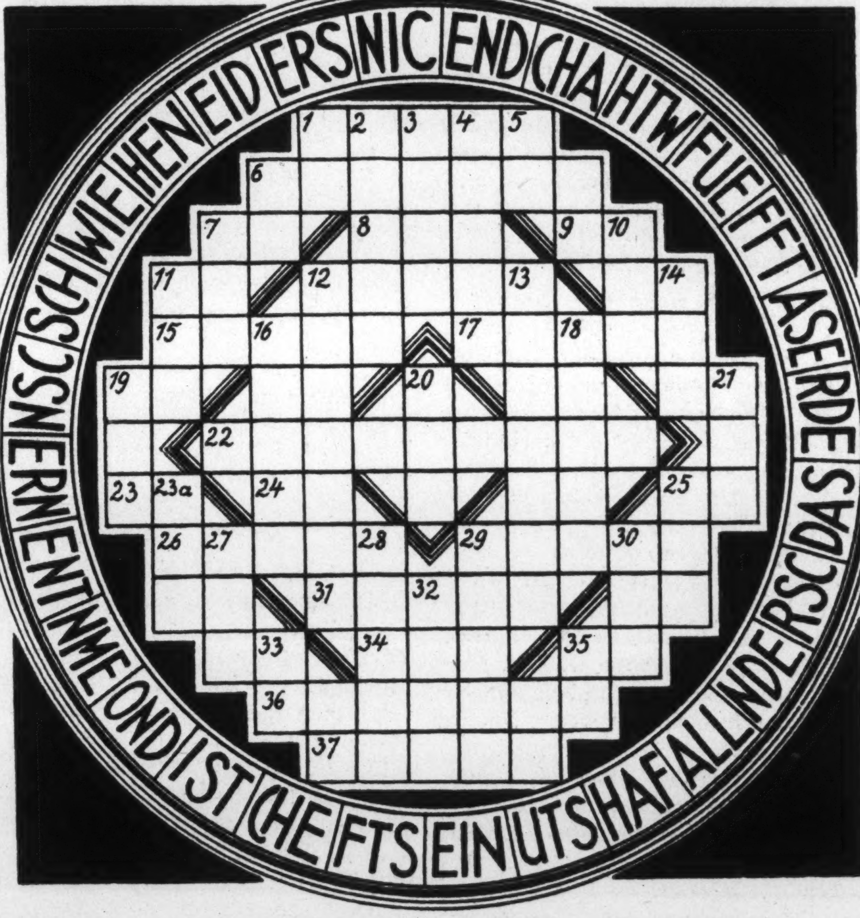
★

# Kurzweil am Feierabend

**Scherz-Bilder-Rätsel**



**Kombiniertes Kreuzwort-Rätsel**



Waagerecht: 1. italien. Dichter †, 6. zur Herstellung von Kerzen verwendeter Stoff, 7. persönl. Fürwort, 8. Fisch, 9. Verhältniswort, 11. Tierprodukt, 12. Berg im Böhmer Wald, 15. französ. Fluß, 17. kleine Rinne, 22. tradition. Name vieler ehemals preuß. Regimenter, 23. abgekürzte Bezeichnung für eine Gliederung der NSDAP., 24. wie 7., 25. Fluß in West-Sibirien, 26. krankhafte, einseitig übersteigerte Geistestätigkeit, 29. Sandhügel, 31. europ. Stadt, 34. Getränk, 36. Raubvogel, 37. altes dtsch. Apothekergewicht (Mehrz.).

Senkrecht: 2. Blütenstand, 3. deutscher Fluß, 4. Stadt an der Mosel, 5. Tierprodukt, 7. Genußmittel (im Sommer), 10. afrikan. Strom, 11. feierliche Beteuerung, 12. Schlagader, 13. Name eines abführenden Oeles, 14. Getränk, 16. Auszeichnungen, 18. Mädchenname, 19. wie 7, 20. Häuptling (arab. „Kopf"), 21. Badeort im Regbz. Kassel, 23a. Behörde, auch Verwaltungsbezirk, 25. flüssiges Fett, 27. Stadt im Erzgebirge, 28. Wasservögel, 29. Verbrecher (Mehrz.), 30. wie 10, 32. iltisartiges kleines Raubtier, 33. Spielkarte, 35. persönl. Fürwort (ä = ae, ü = ue, ö = oe).

Die Buchstabengruppen des Kreises durch Ueberspringen einer jeweils gleichen Anzahl Felder richtig zusammengefügt, ergeben ein Wort unseres Führers.

**Verlag: Heinrich Beenken Verlagsbuchhandlung, Berlin SW 19 Wallstraße 17/18**

Hauptschriftleiter: Wilhelm Möller-Crivitz, Berlin-Pankow

Druck: Buchdruckerei Gutenberg (Heinrich Beenken), Berlin SW 19, Wallstraße 17/18

Aufnahme: